

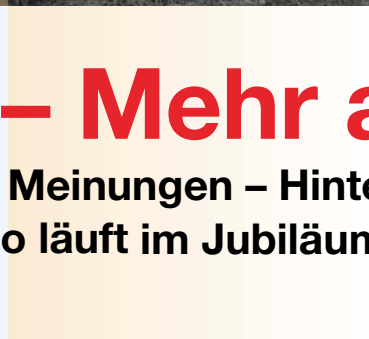
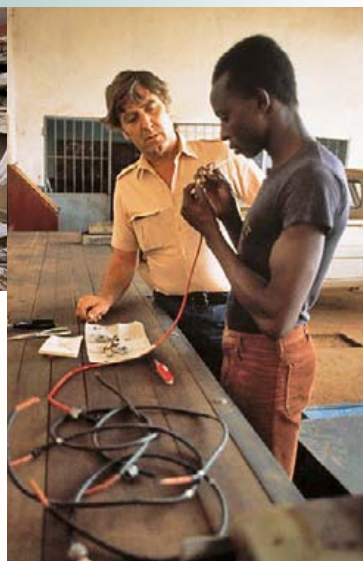
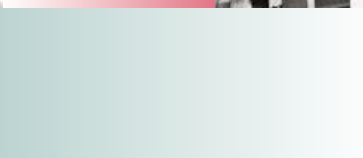
Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 1 / MÄRZ 2011
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
www.deza.admin.ch



50 Jahre DEZA – Mehr als Hilfe

Wie es anfing – wie es weitergeht – Meinungen – Hintergründe – Interviews – Kritik und Lob – was wo läuft im Jubiläumsjahr



Inhalt

EINST UND HEUTE



ENTWICKLUNG



INTERVIEWS



AUSSICHTEN



SERVICE

50 JAHRE DEZA  MEHR ALS HILFE



6 50 Jahre DEZA

«Ein stürmisches Meer mit kalten und warmen Strömungen»

Seit Beginn der Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz erfordern permanent sich verändernde Ausgangslagen in den Entwicklungsländern und den internationalen Institutionen sowie neue, weltweite Herausforderungen eine stete Anpassung

16 Facts & Figures

18 Nepal: Vom Käse über Brücken zum Politikdialog

Das Engagement im Himalaya-Staat ist seit Beginn von Kontinuität und Veränderung geprägt und zeigt, wie sich Entwicklungszusammenarbeit verändert

21 Mali: Dezentralisierung beschleunigt Entwicklung

Genau wie heute standen bereits 1977 die ländliche Entwicklung und das Gesundheitswesen im Fokus der Zusammenarbeit, einzig die Voraussetzungen haben sich verändert

24 Peru: Partner in guten wie in schlechten Tagen

Nach 47 Jahren laufen Ende 2011 die bilateralen Projekte aus und werden durch eine wirtschaftliche Zusammenarbeit abgelöst

27 Bosnien und Herzegowina: Aus Kriegsrüinen in die EU

Das kriegszerrüttete Land wird im Rahmen der Ostzusammenarbeit der Schweiz unterstützt

30 «Entwicklung verläuft nie nach Plan»

Der Mosambikaner und Afrikaforscher Elisio Macamo über die Tücken der Entwicklungszusammenarbeit

34 Früher oder später müssen die Ursachen der Armut bekämpft werden

DEZA-Direktor Martin Dahinden über Rahmenbedingungen, Resultate und künftige Herausforderungen

38 Von der Barmherzigkeit zur Win-Win-Zusammenarbeit

Die internationale Zusammenarbeit muss sich neu erfinden, um den Herausforderungen von globaler Tragweite zu begegnen

42 Was läuft wo im Jubiläumsjahr?

Von Ausstellungen, Podiumsdiskussionen und Strassenaktionen bis hin zu Filmvorführungen

3 Editorial

4 Strassenumfrage zur humanitären Schweiz

40 Einblick DEZA

41 Was eigentlich ist... Entwicklung?

43 Impressum

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

Editorial



50 Jahre DEZA – Mehr als Hilfe

Entwicklungsarbeit ist Pionierarbeit. Wie ein roter Faden zieht sich dieses Grundmotiv durch die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit – von den Anfängen bis heute. Deshalb ist die Geschichte der Entwicklungszusammenarbeit eine Geschichte von Frauen und Männern, die zu neuen Horizonten aufbrechen, die den Mut haben, Grenzen zu überschreiten – geografisch, und vor allem im Denken.

Dieses Jahr wird die DEZA 50 Jahre alt. Am 17. März 1961 hat der Bundesrat den ersten Delegierten für technische Hilfe eingesetzt. Dieses Ereignis markiert den Beginn der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit und war selber eine Pioniertat. Die Schweiz hatte zuvor nur verzettelte Beiträge geleistet, etwa durch Entsendung von Fachleuten, Vergabe von Stipendien oder Finanzbeiträgen an UNO-Fonds. Im Verlaufe der 60er-Jahre setzten nach der Gründung der DEZA erstmals umfassendere Aktivitäten mit einem längerfristigen Zeithorizont ein. Ein eigentliches Projektmanagement entstand, auch wenn uns heute manches dieser Unterfangen etwas antiquiert erscheinen mag.

Fünf Entwicklungsdekaden haben viele Fortschritte gebracht und auch einige Rückschläge. Die Herausforderungen haben sich gewandelt und mit ihnen die Methoden der Entwicklungszusammenarbeit. Wir wollen das Jahr 2011 für eine Standortbestimmung nutzen, die uns auch hilft, klarer zu sehen und sicherer in die Zukunft zu schreiben.

Das Jubiläumsjahr ist auch eine Chance für die Kommunikation. Wir wollen die Themen, an denen die Institution arbeitet, die Werte, für die sie einsteht und die Herausforderungen, die sie anpackt, den Schweizerinnen und Schweizern näher bringen. Umfragen zeigen uns, dass eine solide Mehrheit unserer Bevölkerung die Grundanliegen der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit teilt, über konkrete Tätigkeiten und Ergebnisse aber besser informiert sein möchte.

Deshalb organisiert die DEZA 2011 in zahlreichen Schweizer Städten Informationsanlässe, Streitgespräche, Wanderausstellungen, Strassenaktionen und Filmzyklen. Diese Aktivitäten stehen unter dem Motto «50 Jahre DEZA – Mehr als Hilfe». Damit wollen wir ein umfassendes und modernes Verständnis von Entwicklungszusammenarbeit vermitteln. Zwar steckt hinter den Programmen zur Bekämpfung der Armut, zur Stärkung der Gesundheit und zur Festigung demokratischer Institutionen immer die Absicht, Hilfe zu leisten an Menschen, die unter schwierigen Bedingungen leben. Aber nicht nur.

Es geht um echte Partnerschaft. Es geht darum, gemeinsam mit Menschen und Ländern im Süden und Osten Lösungen zu finden für Probleme, die uns alle angehen. Stichworte dazu sind: Klimawandel, Ressourcenknappheit, Ernährungskrise, Konflikte, Umweltgefahren, Epidemien, Krisen des Finanzsystems. Diese Herausforderungen übersteigen die Möglichkeiten einzelner Staaten. Wir können sie nur in den Griff bekommen, wenn wir die Kooperation zwischen Industrie-, Schwellen- und Entwicklungsländern auf allen Ebenen verstärken. Als wirtschaftlich starkes, technisch innovatives und international stark vernetztes Land haben wir ein grosses Interesse und viele Trümpfe in der Hand, um aktiv zur nachhaltigen Zukunft des Raumschiffs Erde beizutragen.

50 Jahre DEZA ist also nicht bloss ein Jubiläum, sondern ein Anlass zum Mithören, Mitmachen und Mitdenken über die Zukunft. Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

Martin Dahinden
Direktor der DEZA

Strassenumfrage

Die humanitäre Schweiz, was ist das?

Die folgenden Interviews sind Teil der interaktiven Ausstellung zur humanitären Schweiz «Die andere Seite der Welt», welche ab Frühling 2011 bis 2013 im In- und Ausland auf Tournee ist. Dafür wurden unter anderem auch Menschen in allen Landesteilen auf der Strasse befragt, was für sie genau die humanitäre Schweiz bedeute. Ausstellungsorte und -daten auf www.humem.ch

Zu hohe Entschädigungen

«Den grossen Organisationen spende ich normalerweise nicht. Ich ziehe es vor, kleine Nicht-



regierungsorganisationen zu unterstützen, mit denen ich persönlich Kontakt habe und von denen ich genau weiss, wo die Spende hinfliesst. Ich kenne beispielsweise eine Krankenschwester, die ein Jahr lang für Ärzte ohne Grenzen unterwegs war und ein Flüchtlingscamp geführt hat. Das war für sie eine ebenso schöne wie harte Erfahrung. Ich denke, solche Einsätze sind vor allem dann sinnvoll, wenn eine humanitäre Krise ausbricht. Es ist aber klar, dass die Entwicklungshilfe längerfristig angesetzt werden muss. Dabei sollte vor allem die Unterstützung der Bildung Vorrang haben. Ich denke, dass die grossen Hilfsorganisationen oft zu wenig wirtschaftlich arbeiten, vor allem die entsandten Experten erhalten zu hohe Entschädigungen.»

Laura De Marco, Bellinzona/TI

Zu viel Korruption

«Was die humanitäre Hilfe betrifft, finde ich, dass die offizielle

Schweiz ihre Sache gut macht. Das hat man auch kürzlich nach dem Erdbeben in Haiti gesehen. Auch die Schweizer Bürgerinnen und Bürger haben viel gespendet. Mein verstorbener Ehemann stammte aus Mosambik. Deshalb kenne ich die Situation in Mosambik und Simbabwe gut, ich bin dort viel herumgereist. Diesen Ländern fehlt es an allem. Ich finde, es wäre an den dortigen Behörden, etwas zu tun und ihre Aufgabe



ernst zu nehmen. Zur Zeit sind sie allerdings vom Ausmass der Aufgabe überfordert und es herrscht – erlauben Sie mir, das so geradeaus zu sagen – zu viel Korruption.»

Brigitte Andrade, Delsberg/JU

Humanitäres Militär

«Die Schweiz ist sehr vielseitig humanitär engagiert, auch das Militär bestreitet humanitäre Einsätze. Dass die Schweiz das macht, finde ich sehr gut. Sie dürfte sich da durchaus noch



mehr engagieren. International gesehen hat die Schweiz sicher einen sehr guten humanitären Ruf. Wegen unserer Neutralität können wir da auch besser vermitteln, besonders wenn es die Politik betrifft. Ich finde, die Schweiz sollte auf keinen Fall weniger Geld für Entwicklungshilfe ausgeben. Ich habe aber Angst, dass das gespendete Geld im Verwaltungsapparat versickert anstatt direkt den Menschen vor Ort zugute kommt.»

Christian Arber, Gebenstorf/AG

Spenden ist wichtig

«Die humanitäre Schweiz? Das ist eine Schweiz, die andere Länder, andere Menschen mit Geld oder Gütern unterstützt. Man spricht viel darüber, also muss die Hilfe auch gut sein. Ja, ich denke, dass genug getan



wird. Ich bin Student, verfüge über wenig Geld und habe deshalb auch noch nicht gespendet. Eigentlich motiviere ich vor allem meine Eltern dafür. Aber sobald ich selbst Geld verdiene, will ich auch spenden. Das ist schon wichtig, denn wenn wir Not leiden würden, wäre ich

über die Hilfe anderer auch froh.»

Valentin Blondel, Crissier/VD

Tue Gutes und sprich darüber

«Die Hilfe der Schweiz kennt man in erster Linie wegen dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz IKRK und den



guten Diensten, die unser Land immer wieder weltweit leistet. Die Schweiz sollte bezüglich Entwicklungshilfe sicher nicht weniger, sondern eher mehr machen. Dabei spielt weniger der absolute Betrag, den man einsetzt, eine Rolle, als vielmehr, ob dieser auch nachhaltig eingesetzt wird. Ich bin aber auch überzeugt, dass die DEZA eine gute Arbeit macht. Sie sollte jedoch anstatt gut schweizerisch auf Understatement zu machen, vermehrt darüber öffentlich informieren, im Sinne von 'Tue Gutes und sprich darüber'.»

Hubert Emmenegger, Sempach/LU

Besser selber handeln

«Ich habe einen Verein zur Förderung afrikanischer Kunst in der Schweiz gegründet und weiss, wovon ich rede, denn ich habe selber vor Ort in Togo das Kunsthandwerk erlernt. Selber etwas aufzubauen ist konkreter,



als einfach zu spenden. Man weiss nie recht, wohin diese Mittel fliessen. Deshalb gebe ich den NGOs kein Geld. Ehrlich gesagt, weiss ich nicht viel über sie. Ich verkaufe afrikanische Kunst in der Schweiz, damit die Togolesen zu Geld kommen und beispielsweise Ausbildungszentren aufbauen können. Das könnte ihnen zumindest helfen, sich über das Kunsthandwerk zu entwickeln. Meine Arbeit ist durch und durch ehrenamtlich, so gesehen kann man sie auch als humanitäres Engagement bezeichnen.»

Carolina Gulin, Romont/FR

Es kommt mehr zurück

«Ich denke, die Schweiz ist in der Entwicklungshilfe sehr aktiv. Nicht nur staatliche Organisationen, sondern auch viele Nicht-regierungsorganisationen leisten gute Arbeit. Leider ist dies aber noch immer nicht genug, es bleibt noch viel zu tun. Ich habe



verschiedene Bekannte, die für NGOs tätig sind. Ich selbst war auch schon in Uganda und Kuba als Freiwilliger. Diese Einsätze haben mir sehr viel gebracht, denn meist bekommst du mehr, als du gibst. Damit will ich sagen, dass du die Welt aus einer anderen Sicht erlebst. Das ist für mich die beste Erfahrung, die man machen kann. Die Basis der Entwicklungszusammenarbeit ist meiner Meinung nach der Wissensaustausch. Es geht

nicht darum, dass wir dem Süden etwas beibringen, sondern dass wir gemeinsam etwas erarbeiten.»

Davide Antoniazza, Locarno/TI

Humanitär sein, dort und hier

«Wenn ich an die humanitäre Schweiz denke, dann kommen mir Organisationen wie das Rote Kreuz in den Sinn, welche sich im Ausland für Opfer von Katastrophen oder Kriegen einsetzen. Humanitär heisst aber auch der Einsatz in einem



Quartier beispielsweise, wie bei uns, wo wir samstags den Kindern mit verschiedenen Aktionen Werte vermitteln wie freundlich sein, ehrlich sein, dazu stehen, wenn man etwas angestellt hat, Abfall einsammeln, andere nicht auslachen, gegenseitig helfen, dass grundsätzlich alle mitmachen dürfen etc., halt alles, was das Zusammenleben erleichtert. Der humanitäre Ruf der Schweiz im Ausland ist wohl gut, das verdankt sie aber eher den Organisationen und weniger der Politik. Im Verhältnis zu anderen Ländern und dem, was möglich wäre, gibt die Schweiz eher zu wenig Geld aus.»

Denise Arni-Sequin, Langenthal/BE

Man könnte mehr tun

«Über die humanitäre Schweiz



weiss ich nicht besonders viel; was ich kenne, ist das Rote Kreuz. Die Schweiz hat einen guten Ruf, was ihre Entwicklungshilfe angeht. Vom Gefühl her habe ich den Eindruck, man könnte mehr tun. Aber man tut es nicht. Aus welchen Gründen, kann ich nicht wirklich sagen.»

Modite Lekalay, Genf/GE

Sorge tragen

«Ich glaube, die Schweiz ist sehr engagiert in Sachen Entwicklungshilfe. Ob sie mehr macht als andere Länder, weiss ich nicht, wohl eher weniger. Was mir wichtig ist: Dass die Menschheit zueinander schaut, Sorge zu sich trägt und sich auch international und unabhängig von Nationen füreinander engagiert. Oberste Priorität hat sicher, dass alle genügend



Wasser, Nahrung und eine Gesundheitsversorgung haben um zu überleben. Als Studentin habe ich leider momentan nicht die Mittel, um selber zu spenden, doch später werde ich das sicher machen.»

Katja Fotsch, Freiburg/FR

Mit gutem Beispiel voran

«Die Schweiz hat sehr viele Organisationen, welche im Ausland helfen, so etwa das Internationale Komitee vom Roten Kreuz oder Caritas. Ich finde, es sollte viel mehr Geld in der Schweiz selber angelegt werden, damit die weniger Starken auch mitgezogen werden und vor allem den Jungen eine Perspektive gegeben wird. Man muss zuerst im eigenen Land Ordnung machen und nicht bei den anderen schauen, was sie besser machen könnten. Wenn wir denen ein



Beispiel sind, was wir gut machen, dann können sie es automatisch nachmachen. Es bringt nichts, jenen im Ausland Geld zu geben, sie sollten vielmehr von uns lernen, was sie besser machen können. Ich selber spende auch Geld, aber hier vor Ort in der Schweiz, armen Familien oder so.»

Rosemarie Rechsteiner, Lenggenwil/SG

Der Mensch muss sich ändern

«Bei humanitär und Schweiz kommt mir zuerst die Hilfsorganisation Ärzte ohne Grenzen in den Sinn. Mit Geld spenden alleine ist es aber nicht getan. Wir als Menschen müssen uns ändern, doch wenn ich den Zustand der Erde anschau, bin ich wenig optimistisch: Mehr als die halbe Welt leidet Not und die andere Hälfte lebt im Überfluss. Die Schweiz ist vor allem mit der DEZA in der Entwicklungshilfe tätig, eigentlich eine gute Sache, doch leider ein Fass ohne Boden. Wenn die Schweiz in einem afrikanischen Land die Wasserversorgung verbessert, ist



das zwar gut, doch haben die Menschen dort, kaum ist die Versorgung aufgestellt, leider oft keine Ressourcen, um die Anlagen auch zu warten. Damit sich das langfristig ändert, müssen sich – wie gesagt – die Menschen grundsätzlich ändern.»

Peter Rindlisbacher, Roggwil/BE



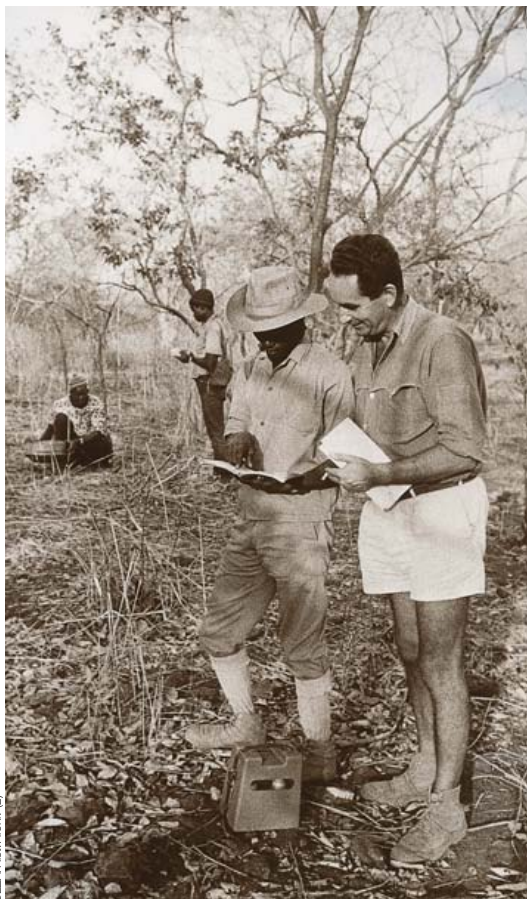
«Ich will es mit den Worten von Joseph Ki-Zerbo sagen: 'Andere entwickeln kann man nicht – man entwickelt sich selber.' Es geht um Menschen, um ihre Bedürfnisse, ihre Rechte. Es geht um das Wohlbefinden und um das Glück jedes Einzelnen, um sein Leben, um die Kultur, die ihn und sie prägt, kurz um seine und ihre menschliche Würde. Sogenannte Entwicklungsprojekte – im Bereich der Gesundheit, der Landwirtschaft, des Strassenbaus etc. – sind nützlich und notwendig. Sie führen jedoch nicht zu einer nachhaltigen Entwicklung, wenn nicht auch eine Bewegung stattfindet, die es der Bevölkerung ermöglicht, ihre Verantwortung wahrzunehmen und ihre Grundrechte zu wahren.»

Immita Cornaz, ehemalige Leiterin der Politik für soziale Entwicklung der DEZA

EINST UND HEUTE

«Ein stürmisches Meer mit kalten und warmen Strömungen»

Seit der Gründung des Dienstes für technische Zusammenarbeit (DftZ) vor 50 Jahren hat die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit einen weiten Weg zurückgelegt. Sich stets verändernde Ausgangslagen in den Entwicklungsländern und in den internationalen Institutionen sowie neue Herausforderungen wie Klimawandel und Aids haben eine ständige Anpassung erfordert. Die Schweiz hat in all diesen Jahren keine Mühe gescheut und sich engagiert diesen Aufgaben gestellt. Von Maria Roselli.



DEZA/Hist. Archiv (2)



Anfang der 1960er-Jahre bestand die bilaterale Hilfe der Schweiz oft im Entsenden von Experten, etwa für das UNO-Entwicklungsprogramm UNDP im Senegal (links) oder als landwirtschaftliche Ausbilder in Indien (rechts)

Am Ende des Zweiten Weltkriegs war nichts mehr wie es einmal war. Nach über einem halben Jahrzehnt Zerstörung, Tod und Elend dominierten friedenspolitische Überlegungen die Debatte um

die Neuordnung der Welt. Auf internationaler Ebene wuchs die Einsicht, dass der Friede nur mit weitgehenden, wechselseitigen Vernetzungen gesichert werden könne und dass das bestehende



Die ländliche Entwicklung war von Anfang an ein Schwerpunkt der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit – so auch in Burkina Faso

Reichtumsgefälle zwischen den Staaten ein erhebliches Konfliktpotenzial darstelle. Diese Einsicht bestimmte fortan auch das politische Bewusstsein und Handeln der Schweiz. Dementsprechend prägte die Maxime der «Neutralität und Solidarität» die damalige Aussenpolitik.

«Schweizer Spende» als riesige Sammelaktion

Bereits 1944 lancierte der Bund unter dem Namen «Schweizer Spende» eine Sammelaktion zugunsten der Armen Süd- und Westeuropas. 1948 leistete er erstmals bilaterale Hilfe an ausgewählte Staaten, die als «Technische Hilfe» bezeichnet wurde. Die Palette der Hilfeleistungen war breit angesetzt, doch – aus heutiger Sichtweise – fehlte ihr eine erkennbare Strategie. Meist wurden Experten der ETH in die Empfängerländer entsandt, wo sie in beratender Funktion mit Staatsstellen und Forschungsanstalten zusammenarbeiteten: So reisten beispielsweise Tourismusexperten in den Libanon oder Wasserspezialisten nach Ceylon.

Auch Indien war von Anfang an ein Empfängerland der bilateralen Hilfe, wo die Schweiz unter anderem militärische Gebirgsausbildungskurse durchführte. Ein weiterer wichtiger Bestandteil der bilateralen Hilfe war die Aufnahme von Studenten, sogenannten Stipendiaten, aus der «3. Welt». Zwischen 1950 und 1960 kamen über 900 Lernende aus der ganzen Welt in die Schweiz und ergänzten

hier ihre wissenschaftliche oder berufliche Ausbildung.

Doch der Grossteil der schweizerischen Beiträge – mit 4 Millionen Franken pro Jahr selbst für diese Zeit ein äusserst bescheidener Betrag – ging den multilateralen Weg, meist über die Vereinten Nationen. Hilfe an «unterentwickelte Länder» war damals in erster Linie eine Angelegenheit der mehrheitlich aus den Missionen hervorgegangenen privaten Hilfswerke.

Eingliederung der «Technischen Hilfe»

Die «Technische Hilfe» erhielt 1950 ein erstes strategisches Fundament. Sie wurde in zwei Departemente eingegliedert: Für die multilaterale technische Hilfe war die Abteilung für Internationale Organisationen im Eidgenössischen Politischen Departement (EPD, heute EDA) zuständig, die bilaterale Hilfe wurde dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) und dem Delegierten des Bundesrats für die Arbeitsbeschaffung des EVD zugewiesen.

Während zu Beginn im BIGA sechs Mitarbeiter die Arbeit für die technische Hilfe aufnahmen, war in der Abteilung für internationale Organisationen nur eine Person damit betraut. Die Beteiligung des Bundes an der internationalen Hilfe war zu jener Zeit nicht nur als humanitäre Geste, sondern auch als Beitrag zur Wahrung des Weltfriedens zu verstehen. Die Schweiz machte zudem keinen Hehl



«1960 erfassten Unabhängigkeitsbewegungen in den Kolonien auch die afrikanischen Staaten. Auf einmal wurde sich die Weltöffentlichkeit der enormen Armut bewusst, in der die grosse Mehrheit der Bevölkerung lebte, aber auch der gegenseitigen Abhängigkeit aller. Die Schweiz schloss sich den Bemühungen anderer Länder an und startete ein Zusammenarbeitsprogramm, das in der Folge eine eigene Prägung bekam: Bescheidener Ansatz, Respekt für unsere Partner, Unterstützung der Eigeninitiative Betroffener, Vorrang der Ärmsten und am meisten Benachteiligten, Wichtigkeit der Menschenrechte. Diese Art Zusammenarbeit wird weltweit geschätzt und hat klar sichtbare Früchte getragen. Leider waren die Bemühungen insgesamt der Aufgabe nicht gewachsen – noch bleibt viel zu tun.»

Jean-François Giovannini,
DEZA-Mitarbeiter von 1968
bis 2001, Stellvertretender
Direktor von 1992 bis 2001



«Ein konventionelles Zusammenarbeitsprojekt wirkt einleuchtend: Durchdachter, kohärenter Rahmen, Abläufe, Ressourcen... Doch das 'Projekt' hat uns auch seine Schwächen offenbart: Unangepasste Verankerung in der lokalen Gesellschaft, Übergewicht des Nordens, oberflächliche örtliche Verantwortung. Dieser Befund hat unsere Perspektive radikal verändert: Statt von unseren Visionen, unseren Mitteln auszugehen, bauen wir auf die Eigeninitiative der Partner und begleiten sie langfristig in einem Lernprozess, der Miteinbeziehen und Beharren verbindet. Genau so ist die westafrikanische Bauernbewegung entstanden, welche heute die Politik der betroffenen Staaten stark beeinflusst.»
Jean-Maurice Delèze, Chef der Sektion Westafrika (1993-2005)



In Nepal (oben und Bild daneben) wurden zu Beginn der Hilfe vor allem der Bau von Brücken und Strassen unterstützt

aus ihrem handfesten Interesse, sich selbst und die Schweizer Technologie ausserhalb der Landesgrenzen bekannt zu machen und somit der Schweizer Wirtschaft und Industrie Zugang zu potenziellen, neuen Märkten zu verschaffen.

Als der Bundesrat zu Beginn der 1960er-Jahre die Entwicklungshilfe institutionalisierte, tat er dies, weil er die grossen, auf der internationalen Bühne sich abzeichnenden Veränderungen erkannt hatte: Es war eine Welle der Dekolonisation im Gang. In den ersten 20 Jahren nach Ende des 2. Weltkriegs wurden 50 afrikanische Kolonien in die Unabhängigkeit entlassen, davon 17 allein 1960.

Noch im selben Jahr warnte Bundesrat Max Petitpierre vor der Expansion der UdSSR, die nun ausserhalb der Blockstaaten Persönlichkeiten wie den kubanischen Revolutionsführer Fidel Castro und Kongos Ministerpräsidenten Patrice Lumumba unterstützte. Petitpierre wies darauf hin, dass die Schweiz die Bemühungen der UNO gegen die Unterentwicklung in Afrika unterstützen müsse, um die Gefahr der kommunistischen Expansion abzuwenden.

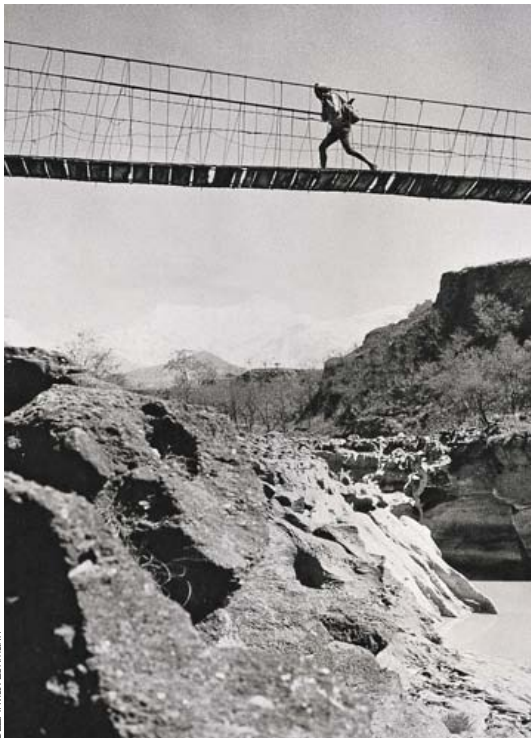
Vor diesem Hintergrund beschloss der Bundesrat am 8. Januar 1960, die Entwicklungshilfe im neu geschaffenen «Dienst für technische Hilfe» unter einem einzigen Dach, nämlich der Abteilung für internationale Organisationen des EPD, weiterzuführen. Doch schon ein Jahr später wurde der Dienst mit Bundesratsbeschluss vom 17. März 1961 reorganisiert und Hans Keller zum Delegierten der

«Technischen Hilfe» ernannt. Der neu geschaffene Dienst war direkt dem Vorsteher des EPD untergeordnet.

Geburtsstunde der «modernen» Entwicklungszusammenarbeit

Am 5. April 1961 kam der Bundesrat dann überraschend auf seinen Entscheid zurück. Genau wie in den USA, Grossbritannien und Frankreich wurde der «Technische Dienst» durch den «Dienst für technische Zusammenarbeit» (DftZ) ersetzt, denn dies entspreche besser dem eigentlichen Sinn seiner Aufgaben. Es war gleichzeitig die Geburtsstunde der «modernen» Entwicklungszusammenarbeit (EZA) des Bundes.

Mit der Schaffung des DftZ wurden auf finanzieller wie auf konzeptioneller Ebene grosse Fortschritte erzielt: Neu wurde vermehrt auf die bilaterale Hilfe gesetzt. Sie deckte nun 60 Prozent der Verpflichtungen ab statt wie bis anhin 20. Der erste Rahmenkredit für drei Jahre belief sich auf 60 Millionen Franken. Trotzdem vermochte das Budget der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit nicht mit jenen anderer Staaten Schritt zu halten. Bereits Mitte der 50er-Jahre forderte die «Gruppe der 77», ein Zusammenschluss von Ländern, der aus der UNO-Konferenz für Handel und Entwicklung (UNCTAD) hervorgegangen war, dass 0,7 Prozent des Bruttosozialproduktes der einzelnen Industrieländer als Entwicklungshilfe in den Süden fliessen sollten. Ein Ziel, von welchem die Schweiz auch



DEZA/Max Lehmann



DEZA/Hsti. Archiv



DEZA/Toni Linder

Im Tschad (oben rechts) standen in den 1960er-Jahren die Ausbildung im Gesundheitssektor und in Bolivien die Nahrungsmittelproduktion im Vordergrund

heute noch weit entfernt ist. 2009 betrug die öffentliche Entwicklungshilfe (APD) des Bundes rund 2,5 Milliarden Franken, was 0,47 Prozent des Bruttonationaleinkommens (BNE) entspricht.

Hilfe zur Selbsthilfe

Zu Beginn der «modernen» Entwicklungszusam-

menarbeit bis 1964 kamen vor allem asiatische Staaten, namentlich Nepal und Indien, in den Genuss des Grossteils der Schweizer Hilfe. In seiner Botschaft vom 29. Mai 1964 setzte der Bundesrat dann die Kriterien für die Auswahl der Schwerpunktländer fest: Die künftigen Schwerpunktländer sollten klein sein, so dass die Schwei-



«Unsere Entwicklungszusammenarbeit hätte wirkungsvoller, kostengünstiger gestaltet werden können. Sie litt aber an mangelhaftem Vertrauen in die Partner. Das hat zu immer neuen Kontrollmassnahmen geführt. Sie waren arbeitsintensiv und kostspielig. Sie verhinderten, dass Ownership und Empowerment und eine sich daraus ergebende Zusammenarbeit zwischen Partnern auf gleicher Augenhöhe nicht nur konzeptuell entwickelt, sondern auch tatsächlich umgesetzt wurden. Wir haben Entwicklungszusammenarbeit über die Zeit stets in einer Geber/Empfänger-Beziehung betrieben. Deshalb konnte sie nicht nachhaltig entwicklungsfördernd sein.»

Dino Beti, 32 Jahre DEZA-Mitarbeiter in der Zentrale, im Feld und in der Schweizer UNO-Mission in New York



«Die Stärke des SECO bestand stets in seiner Fähigkeit zur Innovation – insbesondere seiner Fähigkeit, die Hilfe konsequent auf die Bedürfnisse der Entwicklungsländer auszurichten und den Interessen der eigenen Exportwirtschaft unterzuordnen. Die Schweiz hatte denn auch international eine Vorreiterrolle in der Abschaffung der gebundenen Hilfe. Wichtig war zudem stets die Mobilisierung privater Mittel zugunsten der Entwicklungsländer. Ein Ziel, das auch in Zukunft prioritär bleibt, denn die Entwicklungshilfe allein reicht nicht, um alle Entwicklungsprobleme zu lösen.»
Laurent Guye, ehemaliger Chef der Sektion Investitionsförderung und Mischfinanzierungen im SECO



Insbesondere im dürregeplagten Afrika wurden über viele Jahre hinweg der Bau von Brunnen und damit der Zugang zu Trinkwasser wie hier in Mali gefördert

zer Hilfe gewichtiger sei und die Resultate Sichtbarkeit erhielten. Im Land musste eine «aktive Schweizer Gemeinschaft» bestehen. Zudem mussten enge Handelsbeziehungen sowie kulturelle Bezüge gegeben sein, die die Zusammenarbeit erleichterten.

Das Motto der Schweizer Zusammenarbeit war und ist heute noch die «Hilfe zur Selbsthilfe». Der DftZ drückte diesen Kerngedanken 1968 auf einem Flyer so aus: «Dem Hungrigen schenke einen Fisch, so hat er einmal zu essen. Lehre ihn fischen, so hat er sein Lebtage genug.»

Hilfe für die Ärmsten der Armen

Ruanda, Nepal, Indien, die Türkei und Tunesien waren 1964 die Schwerpunktländer der Schweizer EZA; 1965 kamen Kamerun, Peru und das damalige Dahomey (heute Benin) dazu. Als in den 1970er-Jahren die Hilfe auf Kenia und Madagaskar ausgeweitet wurde, wurde Afrika zum privilegierten Kontinent der Schweizer EZA. Ausschlaggebend für diesen Entschluss waren neben der Wirtschaftskrise und der durch Dürre verursachten Hungersnot, welche die Länder südlich der Sahara besonders hart trafen, auch der Wille, die Hilfe auf die Ärmsten der Armen zu konzentrieren. Der DftZ richtete seine Hilfe im Verlauf der Zeit immer mehr nach diesem Kriterium aus. Die

Projekte und später die Programme fokussierten dabei stets auf die ärmsten Bevölkerungsgruppen, namentlich auf die ländliche Bevölkerung.

1963 übernahm August R. Lindt die Führung des DftZ und baute in der Folge die bilaterale Hilfe erheblich aus. Bis dahin hatte diese sich auf die punktuelle Unterstützung der Projekte der Schweizer Hilfswerke und Missionen beschränkt. Neu führte der DftZ auch sogenannte Regieprojekte ein. Diese wurden zwar vom DftZ konzipiert, deren Umsetzung aber an private oder kirchliche Hilfswerke vergeben. Zwischen 1962 und 1968 verdreifachten sich die jährlichen Ausgaben für die bilaterale Zusammenarbeit auf rund 34 Millionen Franken. Fortan wurde die bilaterale Hilfe bevorzugt. Heute steht das Verhältnis zwischen der von der DEZA geleisteten Hilfe etwa 2:1 zugunsten der bilateralen gegenüber der multilateralen Hilfe. Neu setzte man Ende der 60er-Jahre zudem auf eine Stärkung der lokalen Präsenz durch die Schaffung von Aussenstellen. So nahm 1968 Jean-François Giovannini, der später Vize-Direktor der DEZA werden sollte, in Indien als erster Koordinator für technische Zusammenarbeit seine Arbeit auf.

Die bilaterale Zusammenarbeit war zwar thematisch breit ausgerichtet, im Vordergrund stand jedoch die Milchwirtschaft – von Nepal bis Peru

wurden Käsereien eröffnet. Dabei ging es vor allem um die Schaffung besserer Verwertungsmöglichkeiten und eines regelmässigen Zusatzeinkommens. Weitere Schwerpunkte lagen in der Landwirtschaft und der Herstellung von Grundnahrungsmitteln. Zudem setzte die Schweiz ihre Hilfe gezielt in Bereichen mit eigenen Stärken ein, etwa in der Bildung, der Maschinen- und Metallindustrie, der Tourismusbranche und im Gesundheitswesen.

Zeit der Ernüchterung und der Debatten

«Die Entwicklungszusammenarbeit ist ein stürmisches Meer, das von kalten und warmen Strömungen durchzogen wird. Es ist gewiss nicht leicht, in diesen Wassern stets den besten Kurs zu finden und zu halten. Die Küsten, die wir ansteuern, sind weit weg und oft will es scheinen, als würden sich diese im Laufe unserer Fahrt sogar entfernen.» So liess sich 1979 Aussenminister Pierre Aubert in der ersten Ausgabe der Zeitschrift «ED» des DftZ zitieren.

In diesem Zitat sind die turbulenten Ereignisse angedeutet, welche die Ausrichtung der EZA in den 70er-Jahren prägten. Eine schwere Krise erschütterte zu Beginn des neuen Jahrzehnts die Weltwirtschaft und zeigte die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen den Industrie- und Entwicklungsstaaten auf. Letztere gerieten in eine Schuldenspirale, welche die bereits erreichten Fortschritte zu vernichten drohte. Die Weltwirtschaftskrise und der Erdölchock von 1973 eröffneten neue Debatten.

Auch in der Schweiz wurde heftig über die Rolle des Landes in der Welt diskutiert. Junge Entwicklungspolitiker stellten den Nutzen der her-

kömmlichen Entwicklungszusammenarbeit in Frage. Sie sahen die Ursachen der Unterentwicklung im Vorgehen der Industriestaaten und in ihrer Beziehung zu den Entwicklungsländern. War diese Kritik für die offiziellen Stellen ein Schock, so hatten sie die Schweizer Hilfswerke hingegen bereits verinnerlicht. Ein Jahr später schlossen diese sich zur «Arbeitsgemeinschaft Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas» – heute Alliance Sud – zusammen.

Mit diesem Dachverband, dem später auch Caritas und Heks beitraten, konnten sie fortan der schweizerischen EZA wichtige Impulse vermitteln. Ins Kreuzfeuer der Kritik gerieten dabei immer mehr auch Schweizer «Multis», die mit ihrer Unternehmenspolitik die Erfolge der EZA in den Entwicklungsländern bedrohten. So etwa Oerlikon-Bührle wegen illegaler Waffenlieferungen an Nigeria während des Biafrakrieges, Nestlé wegen seiner Verkaufspraktik von Babymilchpulver in Entwicklungsländern, aber auch Banken, die ihre Profite auf Kosten der Ärmsten erwirtschafteten.

Ein neues Gesetz und neue Strategien

Doch auch von anderer Seite kam Kritik. Rechte Kreise prangerten die Verschwendung von Hilfsgeldern an, sprachen sich gegen eine multilaterale Zusammenarbeit aus und drohten, die Kreditvergabe per Referendum zu bekämpfen. Die Linke hingegen akzeptierte die Investitionen von Privaten nicht als Entwicklungshilfe. Das neue Entwicklungshilfegesetz von 1976 brauchte ganze drei Jahre, bis es eine Mehrheit im Parlament fand. Mit der Umsetzung wurden das EPD und das EVD betraut.

Das heute noch gültige Gesetz hält fest, dass sich



«Umwelt war in den frühen Jahrzehnten der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit eher ein Randthema. Nur in wenigen, vor allem in Forstprojekten, wurden Umweltziele direkt angegangen. Erst zu Beginn der 90er-Jahre, im Umfeld der Rio-Konferenz, stiegen in der DEZA der Stellenwert der Umwelt und die Mittel für Umweltaktionen. Doch die Wechselwirkungen zwischen Armut und Umweltzerstörung akzentuieren und beschleunigen sich weiter. Die Klimaveränderung trifft die Entwicklungsländer besonders stark. Diese stehen dadurch vor riesigen, zusätzlichen Herausforderungen, denen sich auch die Entwicklungszusammenarbeit stellen muss.»

Theo Wiederkehr, von 1970 bis 2000 in der DEZA tätig, u.a. als Chef der Sektionen Ostafrika und Umwelt

Humanitäre Hilfe nach Erdbeben im Wandel: Links ein Hilfsteam mit Katastrophenhunden 1976 in Nordostitalien, rechts 2003 bei den Vorbereitungen zum Abflug nach Algerien





«Die Schaffung des Schweizerischen Katastrophenhilfekorps 1972 (heute Schweizerisches Korps für humanitäre Hilfe SKH) war eine grosse Herausforderung. Anfänglich sollte sich der Einsatz auf die Mittelmeerländer beschränken, doch schon bald wurden Verträge mit gut zwei Dutzend weiteren Ländern unterzeichnet. Vor allem Entwicklungsländer waren an der Hilfe interessiert. Einen ersten Probeinsatz gab es rund um den Tschadersee, wo eine Hungersnot ausgebrochen war. Die Stärke des SKH lag vor allem darin, dass wir in allen Ländern mit Botschaften vertreten waren, somit aus erster Hand über die Katastrophe informiert wurden und die Hilfe gezielt einsetzen konnten. Zudem war das SKH auch beim Volk und bei Politikern aus allen Lagern sehr beliebt. Beim ersten Aufruf für Freiwillige meldeten sich rund 6000 Männer und Frauen, 1000 wählten wir dann für die Einsätze aus.»

Arthur Bill, Gründer und bis 1981 Leiter des SKH



Keystone/STH (2)

In den 1970er-Jahren wurde die Entwicklungszusammenarbeit in der Schweiz heftig diskutiert: Verschiedene Hilfswerke schlossen sich in der Folge zur Alliance Sud zusammen und James Schwarzenbach reichte ein Referendum gegen ein internationales Hilfsabkommen der Schweiz über ein Darlehen von 200 Millionen Franken ein



die EZA auf die ärmeren Entwicklungsländer, Regionen und Bevölkerungsgruppen fokussieren soll. Die Schwerpunkte sind ländliche Entwicklung, die Verbesserung der Ernährungslage, Handwerk und Kleinindustrie, die Schaffung von Arbeitsplätzen sowie die Wahrung des ökologischen und demografischen Gleichgewichts. Das Gesetz bestimmt zudem die Grundzüge der humanitären Hilfe. Mit der Zusammenführung der EZA und der humanitären Hilfe kam es auch zu einer Umbenennung des DfZ. Ab Sommer 1977 nahm die Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH) die Arbeit auf. Den heutigen Namen, Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), erhielt die Agentur 1996.

Die Entdeckung der Umwelt und der Nachhaltigkeit

Anfang der 80er-Jahre wurden die Rahmenbedingungen der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit durch die Wirtschafts- und Finanzkrise in den meisten Partnerländern tiefgreifend verändert. In der internationalen EZA stand das ganze Jahrzehnt hindurch die Bewältigung der Schuldenkrise im Vordergrund. Sogenannte Strukturanpassungsprogramme waren das Kerninstrument der neuen, neoliberal geprägten Entwicklungsstrategie der internationalen Organisationen. Damit die Entwicklungsländer weiter unterstützt wurden, mussten sie – mit dem Ziel, ein höheres Wirtschaftswachstum zu erzielen – umfassende Wirtschaftsreformen einleiten. Wie alle anderen Geberländer, entwickelte auch die Schweiz neue Hilfsmethoden, um der Krise Rechnung zu tragen: Als erstes wurden Zahlungsbilanzhilfen geleistet, gefolgt von der Unterstützung der Strukturanpassungsprogramme.

In den 80er- und 90er-Jahren beherrschten neue Themen die Debatte um die Entwicklungszusammenarbeit. Die Einsicht wuchs, dass das Wachstum von Wirtschaft und Bevölkerung in vielen Fällen

an Grenzen stiessen. Zerstörte Böden und Wälder, sich ausdehnende Wüsten und der Mangel an Trinkwasser – Phänomene, die wir heute als Folgen des Klimawandels sehen – waren Zeichen einer tiefgreifenden Krise, die ein Überdenken der Entwicklungsmodelle erforderten.

1983 liess die UNO – alarmiert durch die Umweltzerstörung – einen Bericht erstellen, in dem erstmals der Begriff der nachhaltigen Entwicklung vorkommt und diesen wie folgt umschrieb: «Eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.» Damit wurde Umweltschutz zu einem transversalen Thema der internationalen EZA. 1992 einigten sich die Teilnehmerstaaten am Erdgipfel von Rio auf eine gemeinsame Vereinbarung, die sogenannte Agenda 21, welche in allen Politikbereichen das Prinzip der Nachhaltigkeit festschrieb. Ein Begriff, der fortan die Ausrichtung der Entwicklungszusammenarbeit wie kein anderer prägen sollte.

Die zentrale Rolle der Frauen

Doch nicht nur die Relevanz des Umweltschutzes war lange von der EZA unterschätzt worden. Auch die Rolle der Frauen in der Entwicklung einer Gesellschaft wurde erst in den 70er-Jahren erkannt. Endlich schaffte es die internationale Frauenbewegung, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Bis dahin wurde die Rolle der Frau in der EZA ausgeblendet, was zu zahlreichen Misserfolgen führte.

1975 organisierte die UNO in Mexiko die erste Weltfrauenkonferenz und leitete damit das Jahrzehnt der Frauen ein. Die nun erstmals nach Geschlecht aufgeschlüsselten Statistiken zeigten, dass sich die Lebensbedingungen der Frauen trotz Entwicklungsbemühungen verschlechtert hatten. Die internationale Entwicklungszusammenarbeit entwickelte deshalb verschiedene Methoden, um



«Mitte der 80er-Jahre arbeiteten die Frauen vor allem im Sekretariats- und im Personaldienst, nur eine Handvoll im Programmbe- reich. Auch die Leute in Projekten und Koordina- tionsbüros waren überwie- gend Männer, abgesehen von ein bis zwei Adjunkt- Koordinatorinnen und eini- gen Expertinnen in sozia- len Projekten. Dies änderte sich mit dem Projekt 'Chancenförderung für Frauen'. Bei gleicher Qualifikation wurde nun die Frau angestellt. Die Nomination der ersten Koordinatorin war dem Magazin des Tages-Anzei- gers eine letzte Seite wert. Heute arbeiten mehr Frauen im Programmbe- reich, das Geschlecht spielt hier keine Rolle mehr. Das obere und oberste Kader ist, von einigen Ausnahmen abgesehen, noch immer fest in Männerhand.»
Käthy Schneitter, DEZA- Mitarbeiterin von 1985 bis 2006, zuletzt Koordinatorin in Islamabad, Pakistan



Mitte der 1980er-Jahre verwendete die UNO in einem Bericht erstmals den Begriff der nachhaltigen Entwicklung, sei dies im Umweltbereich (ganz oben Pakistan) oder in der Wirtschaft und Bildung wie in Mosambik

die Frauen in die Entwicklung einzubeziehen. Ein Meilenstein in der Geschichte der Rechte der Frauen bildete 1979 das «Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau», welches die Schweiz 1997 ratifizierte. Die Konvention setzt rechtliche Standards und formuliert Ziele für nationale Gleichstellungspolitiken. Dementsprechend sind Frauen bis heute ein übergreifendes Thema der DEZA.

Aids und seine Auswirkungen

Anfang der 80er-Jahre hielt, mächtig und scheinbar ungezügelt, ein weiterer Begriff Einzug in die

moderne EZA: Aids. Nachdem beispielsweise im südlichen Afrika die Lebenserwartung seit Beginn der EZA kontinuierlich gestiegen war, sank sie Ende der 80er-Jahre in Folge des HI-Virus. Die Schweiz konzentrierte damals ihre Bemühungen auf drei Bereiche: Die Finanzierung des Globalen Aids-Programms (heute UNAIDS) sowie die Unterstützung des Programms «Umwelt und Entwicklung in der Dritten Welt», welches Aids-Aufklärungsmaterialien für afrikanische Staaten ausarbeitete. Und drittens versuchte die DEH Massnahmen zur Verhütung von Aids in laufende Gesundheitsprojekte zu integrieren. Laut dem



«Bereits in den 70er-Jahren hat die DEZA damit begonnen, den Aufbau von Finanzinstitutionen im Süden zu fördern. Dies mit der Absicht, der ländlichen Bevölkerung Zugang zu angepassten Finanzdienstleistungen zu verschaffen und damit ihre wirtschaftliche und soziale Situation zu verbessern. Die Möglichkeit, in Sicherheit zu sparen, ist für die Armen und insbesondere für die Frauen von grösster Bedeutung: Zur Überbrückung von Notsituationen, für die Ausbildung der Kinder, zum Schutz vor dem Zugriff des Ehemannes usw. Zur Illustration: Die Anzahl der Sparkonten in den Mikrofinanzinstitutionen übertrifft die der Kreditkonten um das Siebenfache.»

Ruth Egger-Tschäppeler,
Spezialistin ländliche
Entwicklung



Genau wie in Bangladesch (oben und unten) nahmen in den 1970er-Jahren in der Entwicklungszusammenarbeit generell die Geschlechterfrage und die Rolle der Frauen stark zu



Aidsprogramm der Vereinten Nationen UNAIDS leben heute rund 90 Prozent der weltweit 33,4 Millionen Betroffenen in Entwicklungsländern, 22,4 Millionen allein in afrikanischen Staaten südlich der Sahara. Aus diesem Grund ist und bleibt Aids ein prioritäres Thema für die DEZA.

Harmonisierung und Konzentration

Zu Beginn des neuen Jahrtausends wuchs international die Forderung nach einer Steigerung der Wirksamkeit der EZA. Unter dem Druck wachsender Frustrationen, sowohl auf Geber- als auch auf Empfängerseite, legte die OECD 2005 die «Paris Deklaration über die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit» vor. Ziel der Deklaration ist die Steigerung der Wirksamkeit der EZA unter anderem durch verstärkte Abstimmung der Projekte und Programme unter den Geberländern.

Auch die Aktivitäten der DEZA sind den Prinzipien dieser Deklaration verpflichtet. Mit der aktuellen Reduktion von bisher 17 auf 12 Schwerpunktländer und von 7 auf 6 Sonderprogramme führt die DEZA zudem die geografische Konzentration ihrer Aktivitäten weiter.

Auf dem Weg zur Halbierung der Armut

Im September 2000 verabschiedete der UNO-Millenniumsgipfel eine Erklärung mit acht konkreten Entwicklungszielen. Sie bilden heute den anerkannten Referenzrahmen der internationalen EZA. Bis 2015 sind – im Vergleich zu 1990 – insbesondere Armut und Hunger um die Hälfte zu reduzieren, die allgemeine Primarschulbildung für alle zu gewährleisten, die Gleichbehandlung der Geschlechter durchzusetzen und die Mütter- und Kindersterblichkeit um zwei Drittel beziehungsweise drei Viertel zu senken.

Nach zwei Dritteln der Zeit sind die Ergebnisse 2010 uneinheitlich. Zwar wurden in einigen Bereichen deutliche Fortschritte erzielt, dennoch leben nach wie vor rund 1,4 Milliarden Menschen in extremer Armut, mindestens die Hälfte davon im Afrika südlich der Sahara. Klar ist deshalb heute schon, dass die Millenniumsziele bis 2015 nur teilweise erreicht werden können, und dies auch nur mit einer vermehrten Anstrengung aller Beteiligten.

Seit Beginn der Schweizer Entwicklungszusam-



Aids ist und bleibt seit mehr also 20 Jahren ein Thema (hier ein Plakat in Mali) – noch immer leben 90 Prozent der weltweit Betroffenen in Entwicklungsländern

menarbeit sind 50 Jahre vergangen: Ein grosser Abschnitt im Leben eines Menschen, aber nur ein kleiner Abschnitt in der Geschichte der Menschheit. Es bleibt noch viel zu tun, denn an Umbrüchen und Herausforderungen mangelt es nicht

– von Klimawandel über Arbeitsmethoden bis hin zu neuen Zusammenarbeitsformen (lesen Sie dazu den Artikel auf Seite 38). ■



«Früher planten wir 'eigenmächtige Projekte'. Erfahrungen haben dann aber gezeigt, dass unsere Unterstützung nur dann wirksam ist, wenn die Betroffenen aktive und voll mitbestimmende Partner bei der Wahl und Planung von Programmen sind und für die Umsetzung die Verantwortung übernehmen. Wirksam sein heisst Veränderungen fördern, welche Bevölkerung und Institutionen in die Lage versetzen, ihre Probleme nachhaltig zu meistern. Deshalb geht es neben technischen und organisatorischen Veränderungen auch um politische Interessen, um Macht und um Auseinandersetzung.»
*Rudolf Dannecker,
 Vizedirektor DEZA von
 1989 bis 2002*

Vom BAWI zum SECO

Die wirtschafts- und handelspolitischen Massnahmen bilden einen festen Bestandteil der Leistungen des Bundes zugunsten der Entwicklungsländer. Sie wurden im Bundesgesetz von 1976 definiert. Mit der Umsetzung wurde das einstige Bundesamt für Aussenwirtschaft BAWI (seit 1999 das Staatssekretariat für Wirtschaft SECO) betraut. Zu den Massnahmen gehörten zu Beginn auch die Vergabe von Mischkrediten und die sogenannt gebundene Hilfe für Entwicklungsländer. Diese verfolgten ein doppeltes Ziel: Zum einen sollte die Wirtschaft der Entwicklungsländer angekurbelt werden, zum anderen die eigene Exportwirtschaft davon profitieren. Schon früh war das BAWI aber auch ein Pionier im Bereich der makroökonomischen Unterstützung wie etwa der Budgethilfe. Zudem wurden verschiedene Entschuldungsmassnahmen, insbesondere im Rahmen der sogenannten HIPC-Initiative, unterstützt.

In den 90er-Jahren erhob sich massive Kritik gegen die Vergabe von Mischkrediten und allgemein gegen die gebundene Hilfe, weil diese sowohl die Handelsströme als auch die Entwicklungspolitik verzerren würden. Der Bundesrat nahm die Kritik rasch auf und schaffte ab 1996 als eines der ersten Geberländer Mischkredite und gebundene Hilfe praktisch ab – dies trotz Vorbehalten aus der Privatwirtschaft. Gleichzeitig lancierte der Bundesrat neue Instrumente, um Ressourcen des Privatsektors für die Entwicklung zu mobilisieren. Hauptziele des SECO bleiben heute der Einbezug der Partnerländer in die Weltwirtschaft und die Förderung ihres nachhaltigen Wirtschaftswachstums. Die Prioritäten liegen auf der Förderung stabiler wirtschaftlicher Rahmenbedingungen, der Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit und der Sicherstellung eines diversifizierten Handels, der Mobilisierung von in- und ausländischen Investitionen sowie der Verbesserung der Basisinfrastruktur.

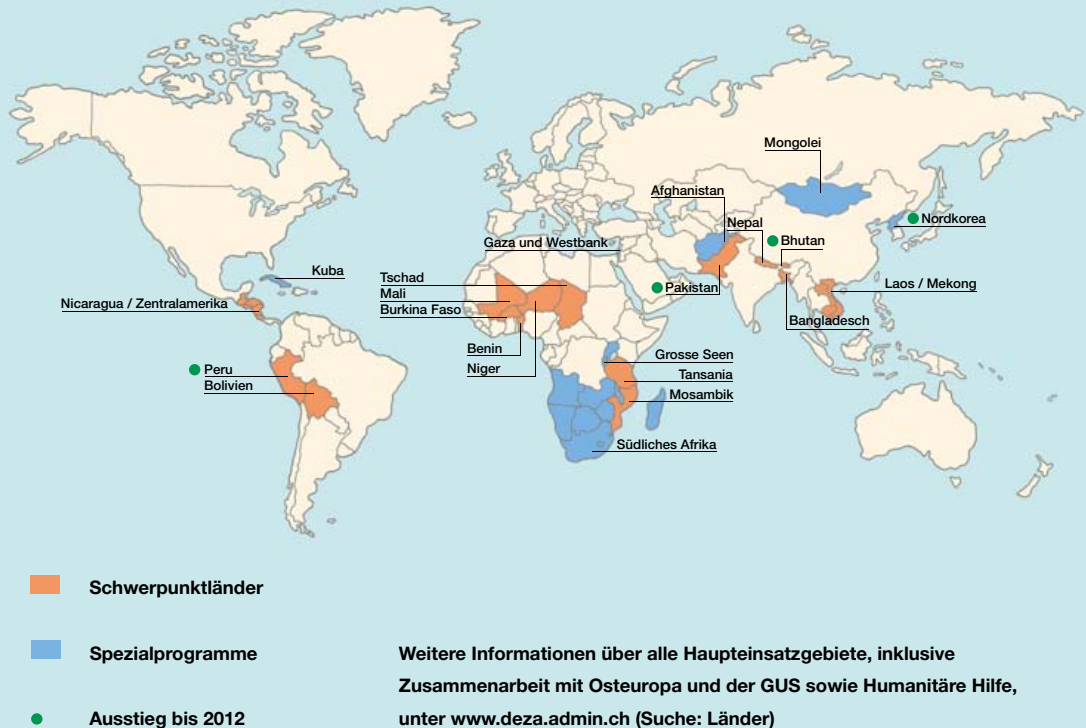
Facts & Figures



«Ein besonders spannendes Projekt war der Bau der Jiri-Strasse in Nepal, welche zusammen mit den Green Roads in den 1970er-Jahren entstand. Sie wurde von Bauern ausserhalb der arbeitsintensiven Pflanz- und Erntezeit und praktisch ohne maschinelle Hilfe erstellt. Obwohl der Bau der lokalen Strassen viel länger dauerte als die strategischen Verbindungsstrassen, welche in den 1960er-Jahren von den Grossmächten erbaut worden waren, brachte die Jiri-Strasse für die Menschen der Region viele neue Entwicklungsmöglichkeiten.»

Rolf Wilhelm, Teamleiter Nepal für Helvetas 1958-1960, Stellvertretender DEZA-Direktor 1980-1992

Schwerpunktländer und Spezialprogramme der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit der DEZA 2011



Die Schweizer Ostzusammenarbeit

1990 bewilligt das Parlament einen ersten Rahmenkredit von 250 Mio. Franken für Sofortmassnahmen zugunsten Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei. In den folgenden Jahren werden weitere Rahmenkredite gewährt.

1995 fasst das Parlament den auf vorerst zehn Jahre befristeten Bundesbeschluss zur Ostzusammenarbeit. Das Büro für die Zusammenarbeit mit Osteuropa (BZO) wird in die DEH integriert, welche ein Jahr später zur DEZA umbenannt wurde.

2006 stimmt die Schweiz über das Ostgesetz ab und sagt Ja zum EU-Erweiterungsbeitrag von 1 Mia. Franken verteilt auf fünf Jahre.

Die traditionelle Ostzusammenarbeit der Schweiz (Transitionshilfe) konzentriert sich auf den Westbalkan (Albanien, Bosnien und Herzegowina, Mazedonien, Montenegro, Serbien und Kosovo) sowie die Länder der ehemaligen Sowjetunion (Ukraine, Moldau, Georgien, Aserbaidschan, Armenien, Usbekistan, Kirgisistan, Tadschikistan).

Im Rahmen des Schweizerischen Erweiterungsbeitrags werden weitere Projekte in der erweiterten EU umgesetzt und zwar in Polen, Tschechien, Ungarn, Slowakei, Slowenien, Estland, Lettland, Litauen, Malta, Zypern, Rumänien und Bulgarien.

Die **Transitionshilfe** der Schweiz beträgt jährlich 200 Mio. Franken – seit 1990 sind es insgesamt 3,45 Mia. Franken.

Schweizer Firmen erhalten für total 780 Mio. Franken Lieferaufträge für Infrastrukturprojekte im Rahmen der Transitionshilfe.

Der Exportüberschuss der Schweiz mit den Transitionsländern beträgt 1,67 Mia. Franken.

«Wer langsam geht, kommt weit»

Der Historiker und DEZA-Mitarbeiter René Holenstein zieht in seinem Buch Bilanz über 50 Jahre Schweizer Entwicklungszusammenarbeit. Es beschreibt Grundsätze und Ziele sowie Wege und Akteure der Entwicklungszusammenarbeit. Der Autor thematisiert zudem die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit, sei es auf dem Gebiet der Armutsbekämpfung, der Friedenspolitik, der Wahrung der Menschenrechte, als auch der guten Regierungsführung oder der Förderung der Zivilgesellschaft und der Stärkung der Frauenrechte. Zudem geben die Erfahrungsberichte von 15 ehemaligen Schweizer Entwicklungshelferinnen und Entwicklungshelfern Einblick in ihre persönliche Motivation sowie in vielfältige Formen ihres Engagements in unterschiedlichen Einsatzgebieten.

«Wer langsam geht, kommt weit» von René Holenstein, Chronos, 2011

«Afrika: 50 Jahre Unabhängigkeit»

Die erste Nummer (1/2010) der «Revue internationale de politique de développement» ist dem Thema der «Unabhängigkeit» Afrikas gewidmet. 1960 erreichte die Unabhängigkeitswelle in Afrika ihren Höhepunkt. In den ersten 20 Jahren nach Ende des 2. Weltkrieges wurden insgesamt 50 afrikanische Kolonien in die Unabhängigkeit entlassen. Doch was ist aus ihnen geworden, mit welchen Problemen waren die neuen Staaten konfrontiert? Das Buch nimmt in einem Kapitel unter anderem auch die Beziehungen der Schweiz zu Afrika – von der Dekolonisierung bis zu den Anfängen der Entwicklungszusammenarbeit – schonungslos unter die Lupe.

«Afrique: 50 ans d'indépendance», Revue internationale de politique de développement, 1/2010

<http://poldev.revues.org>

«Im Dienst der Menschheit»

Die Schweiz setzt sich seit rund sechs Jahrzehnten für die Beseitigung von Not, Armut und Ungerechtigkeit in der Welt ein. Ausgehend von den Anfängen der Schweizer Entwicklungsbemühungen nach dem Zweiten Weltkrieg umreist das Buch in chronologischer Reihenfolge wichtige Entwicklungen und Ereignisse in den Bereichen Entwicklungszusammenarbeit, humanitäre Hilfe und Ostzusammenarbeit und bettet sie in den internationalen Kontext ein. Im Zentrum steht dabei die heutige Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA). Das reich illustrierte und mit zahlreichen Grafiken versehene Buch bietet auch für Nichtexperten einen leichten Zugang zu einem aktuellen und wichtigen Thema.

«Im Dienst der Menschheit – Meilensteine der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit seit 1945»

von Daniele Waldburger, Lukas Zürcher und Urs Scheidegger, Haupt Verlag, 2011

Links

Historisches Lexikon

Artikel zur Geschichte der Schweizer EZA im Historischen Lexikon der Schweiz:
www.hls.ch (Suche: Entwicklungszusammenarbeit)

Bibliographie zur EZA

Auf der Website der DEZA findet sich eine ausführliche Bibliographie zur schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit und -politik:
www.deza.admin.ch (Suche: Bibliographie)

Alliance Sud

Alliance Sud ist die entwicklungspolitische Lobbyorganisation der sechs grossen Schweizer Hilfswerke. Hier finden sich verschiedenste Artikel und Stellungnahmen zu allen Themen der EZA:
www.alliancesud.ch

Millenniumsziele I

Die Website des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) gibt unter anderem Auskunft über den aktuellen Stand der Millenniumsziele:
www.undp.org/mdg/



Kontinent/air

Millenniumsziele II

Auf der Website der DEZA finden sich ausführliche Berichte zu den Millenniumszielen:
www.deza.admin.ch (Suche: Aktivitäten, Entwicklungspolitik, Die Millenniumsziele)



«Im Lateinamerika der 70er-Jahre bestand eine der grossen Herausforderungen darin, die Entwicklungszusammenarbeit trotz widriger politischer Rahmenbedingungen vor allem ärmeren Bevölkerungsgruppen zugute kommen zu lassen. In beinahe allen Ländern des Subkontinents herrschten Militärdiktaturen, die jegliche Ermächtigung von Angehörigen der Unterschicht mit Misstrauen verfolgten. Seit 1976 gab das Bundesgesetz über die internationale Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe bei solchen Aktionen grössere juristische und konzeptionelle Sicherheit.»
Martin Pallmann, ehemaliger Sektionschef für Lateinamerika sowie Koordinator in Bolivien (1976-1980) und Zentralamerika (1989-1993)

Vom Käse über Brücken zum Politikdialog



Am Anfang stand eine Anfrage der nepalesischen Regierung an die Schweiz. Sie gab den Anstoss für ein langjähriges Engagement, das von Kontinuität und Veränderung geprägt ist. Dabei wird deutlich: Auch die Entwicklungszusammenarbeit selber hat sich im Lauf der Zeit entwickelt.

(gn) Nepal war bis Mitte des 20. Jahrhunderts ein unabhängiges, für die Aussenwelt praktisch unzugängliches Königreich. Dessen Eliten pflegten enge Verbindungen zu Indien. Aus diesen Kreisen kam 1948 der Anstoss für die Anfrage der nepalesischen Regierung an die Schweiz, mit der sie um beratende Unterstützung bei der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes bat. Dabei standen die Hoffnung auf reiche Funde an Bodenschätzen wie Öl oder Gold sowie deren rasche und gewinnbringende Ausbeutung im Vordergrund. Doch es kam anders.

Im Oktober 1950 reisten vier Wissenschaftler der ETH Zürich für erste Abklärungen nach Nepal.

Damals gab es keine durchgehend befahrbare Strassen ins Land, nicht einmal in die Hauptstadt Kathmandu, geschweige denn Flugverbindungen. Die dreimonatige Expedition führte die Schweizer in eine abgeschiedene, aus westlicher Sicht rückständige und von grosser Armut geprägte Welt. Unter diesem Eindruck verfassten sie ihren Schlussbericht mit konkreten Vorschlägen, wie der nepalesischen Bergbevölkerung mit Verbesserungsmassnahmen in der Landwirtschaft oder mit dem Bau von Strassen geholfen werden könnte. Die offizielle Schweiz bekundete damals weder Interesse, noch verfügte der Staat über Instrumente und Kredite, um das Nepal-Engagement weiter zu



Das Schweizer Engagement in Nepal begann mit der Unterstützung der Käseproduktion, bald danach folgten diejenige für das lokale Handwerk wie etwa dem Teppichknüpfen und für den Bau von Strassen

verfolgen. Trotzdem wurde mit dieser ersten Expedition der Grundstein für das langjährige, bis heute sich stets weiter entwickelnde Engagement der Schweiz in Nepal gelegt.

Von Käseproduktion bis Brückenbau

1952 reiste der Schweizer Agronom Werner Schulthess im Auftrag der Welternährungsorganisation FAO nach Nepal, wo er die Verarbeitung von überschüssiger Milch zu Hartkäse initiierte, um den nepalesischen Bauern ein Einkommen zu ermöglichen. Für die Umsetzung wurden Käser aus der Schweiz nach Nepal geholt.

Bald schon zog dieser erste Schritt weitere Projekte nach sich: Mit der Käseproduktion erwachte das Bedürfnis nach verbesserter Milchleistung von Kühen und Yaks; aufgrund der Nachfrage nach handwerklichem Know-how für Bau und Unterhalt der Käsereien entstand 1957 die erste Lehr-

werkstätte. Diese Aktivitäten erfolgten unter der Federführung des Schweizerischen Hilfswerks für aussereuropäische Gebiete (heute Helvetas), das 1956 erstmals einen Unterstützungsbeitrag von 50000 Franken aus der Bundeskasse erhielt.

In den 1960er-Jahren baute die Schweiz ihr Engagement in Nepal in den Bereichen Berufsbildung, Wald- und Weidewirtschaft sowie Strassen- und Brückenbau weiter aus. Aus einer Nothilfeaktion für Tibeter, die nach dem Aufstand 1959 nach Nepal geflohen waren, entstand ein erfolgreiches Integrationsprojekt: Die von den tibetischen Flüchtlingen produzierten Teppiche gehörten zeitweise zu den wichtigsten Exportgütern Nepals.

Von Anfang an Hilfe zur Selbsthilfe

Typisch für diese erste Phase der Entwicklungszusammenarbeit war, dass sich die Schweiz in Bereichen engagierte, die man kannte: Schon die erste Nepal-Expedition 1950 wurde mit dem Argument begründet, das gebirgige und landwirtschaftlich geprägte Binnenland Schweiz habe Ähnlichkeiten mit dem Himalajastaat und sei deshalb dazu prädestiniert, einen Beitrag zu leisten.

Naheliegender also, dass man bei der Suche nach Lösungen auf Altbekanntes zurückgriff. Das Beispiel vom Käse, für den es in Nepal anfänglich gar keinen Markt gab, illustriert dies sehr schön. Mit Hilfe von Berufsfachleuten – zeitweise arbeiteten weit über 100 Experten aus der Schweiz in Nepal – wurden in ausgewählten Bereichen und Regionen exemplarische «Modelllösungen» angestrebt.

Zwar gelang die Umsetzung nicht immer nach Wunsch, doch schon für die Pioniere der Entwicklungszusammenarbeit stand eine langfristig angelegte «Hilfe zur Selbsthilfe» im Zentrum, die zusammen mit den Menschen vor Ort umgesetzt wurde. Dabei konzentrierte man sich auf die «technische Zusammenarbeit» und war darauf bedacht, sich aus gesellschaftlichen und politischen Fragen herauszuhalten.

Trotz Spannungen kein Rückzug

Bis heute dominiert ein ausgeprägtes Kastensystem die aus einer Vielzahl von ethnischen Gruppen zusammengewürfelte Gesellschaft Nepals. Die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit mass diesem soziokulturellen Kontext lange kaum Bedeutung zu. Man ging davon aus, dass sich die gesellschaftlichen Strukturen mit dem technischen Fortschritt den neuen Gegebenheiten von selber anpassen würden.

Dies führte dazu, dass in vielen Fällen ethnische Minderheiten oder Mitglieder unterer Kasten kaum von den Projekten profitieren konnten oder



«Die Schweizer Entwicklungshilfe zeichnet sich meines Erachtens dadurch aus, dass sie nicht auf dem Giesskannenprinzip basiert, sondern sich spezifischen Projekten in Schwerpunktländern annimmt. Dadurch ist gewährleistet, dass die eingesetzten Mittel im Zusammenwirken mit der lokalen Bevölkerung eine hohe Wirksamkeit erzielen. Die Schweiz sollte sich auch in Zukunft auf die wirklich armen Länder konzentrieren. Aber auch dort gibt es mehr und mehr individuelle unternehmerische Kräfte, die zur Eigenhilfe führen. Diese Menschen, die mit ihren pragmatischen unternehmerischen Ideen das Leben Tausender verbessern, werden Social Entrepreneurs genannt. Mit ihnen zusammenzuarbeiten lohnt sich nicht nur im humanitären Sinne, sondern bringt jeden eingesetzten Franken vielfach zurück.»

Hilde Schwab, Präsidentin der Schwab Foundation for Social Entrepreneurship



Mikkel Ostergaard/Paros/Strates

Seit der Neuausrichtung des Nepal-Engagements Ende der 1990er-Jahre stehen nicht nur ethnische Minderheiten und Frauen, sondern auch Konfliktbewältigung und Friedensförderung im Fokus der Zusammenarbeit

gar davon ausgeschlossen wurden. So unterstützte man im Bereich der Berufsbildung ein qualitativ hochstehendes Training, zu dem nur Studenten mit entsprechenden Vorqualifikationen zugelassen wurden. Damit blieb dieser Ausbildungsweg Jugendlichen der vermögenden städtischen Kasten vorbehalten. Da diese die technische Berufsausbildung aber nur als Zwischenschritt für ihre Karriere nutzten, konnte sich in der Folge auch der erhoffte «Trickle-down-Effekt» nicht einstellen.

Das Bewusstsein, wie wichtig der Einbezug des gesellschaftlichen Kontexts für die Entwicklungszusammenarbeit ist, erwachte erst, als sich die sozialen Spannungen in Nepal immer weiter zuspitzten und Ende der 1990er-Jahre in kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen maoistischen Rebellengruppen und der Regierung gipfelten.

Als Reaktion auf diese Entwicklungen gab die DEZA, im Gegensatz zu vielen anderen Gebern, ihr Engagement trotz der bedrohlichen Situation nicht auf, sondern richtete ihr Programm neu aus. Jedes Projekt wird seither im Rahmen eines «konfliktsensitiven Ansatzes» auf seine Auswirkungen im aktuellen politischen Kontext hin untersucht: Dabei achtet man speziell darauf, durch Interventionen nicht noch Öl ins Feuer zu giessen («do no harm»). Zudem werden heute Angehörige niedriger Kasten oder ethnischer Minderheiten sowie Frauen in den Schweizer Projekten und Programmen speziell berücksichtigt und gefördert.

Kleines Geberland, grosse Wirkung

Mit der Neuausrichtung in der Entwicklungszusammenarbeit engagierte sich die Schweiz nach dem Sturz der Monarchie auch auf diplomatischer Ebene im Bereich der Konfliktbewältigung und Friedensförderung. «Heute richten wir unser En-



G.M.E. Anasari/Paros/Strates

gagement nach der Erkenntnis aus, dass ohne Frieden keine Entwicklung möglich ist – und umgekehrt, dass es Entwicklung braucht, um einen dauerhaften Frieden zu sichern», sagt Thomas Gass, Botschafter und DEZA-Länderdirektor in Kathmandu.

Aufbauend auf die praxisnahe pragmatische Feldarbeit der 1950er-Jahre entwickelte sich so aus den anfänglich aus der Schweiz importierten Ideen eine auf nepalesische Verhältnisse zugeschnittene Zusammenarbeit. Auch heute noch fliessen Erfahrungen und Resultate aus aktuellen Einzelprojekten im Feld in den Politikdialog und in nationale Programme ein.

Damit kann die Schweiz, obschon ein kleines Geberland, vergleichsweise viel bewirken, wie das Beispiel des Hängebrückenprogramms zeigt: Weil die Schweiz von Anfang an die Aus- und Weiterbildung von Handwerkern, Ingenieuren und Verwaltungsfachleuten förderte, ist Nepal gegenwärtig in der Lage, jährlich 200 Fussgängerbrücken mit eigenen Leuten und eigenem Know-how zu bauen. Die Schweiz beteiligt sich heute, zusammen mit anderen Gebern, im Rahmen eines Fonds sowie mit technischer Beratung auf Regierungsebene, an der Weiterentwicklung des Brückenprogramms. ■

Links

www.deza.admin.ch
(Suche: Länder, Südasiens, Nepal)
www.swiss-cooperation.admin.ch/nepal

Dezentralisierung beschleunigt Entwicklung

Die Schweiz ist seit 1977 in Mali aktiv und zielt mit ihrer Hilfe zunächst auf die ländliche Entwicklung sowie auf ein verbessertes Gesundheitswesen. Später engagierte sie sich in der Förderung der Wirtschaft vor Ort und in der Bildung. Heute arbeitet die DEZA in all diesen Bereichen eng mit den neuen lokalen Stellen zusammen, welche im Zuge der Dezentralisierung entstanden sind.



DEZA/Toni Linder

Im Takt der Trommel wurden in den 1980er-Jahren in Mali Strassen gebaut und damit die ländliche Entwicklung unterstützt

(jls) Moussa Traoré kam 1968 durch einen Militärputsch an die Macht und installierte eine Diktatur, welche 23 Jahre lang währten und die malische Wirtschaft in den Abgrund reissen sollte. Unter seiner Herrschaft verschlechterten sich die Lebensbedingungen in ländlichen Gebieten zusehends. Katastrophal wurden sie 1973 und 1974 nach einer Dürre, die im ganzen Sahel zu Hungersnot führte. In diesem Kontext setzte die Schweizer Hilfe für Mali ein. Zunächst unterstützte sie einige von Ordensgemeinschaften geleitete Einsätze, danach engagierte sie sich direkter. 1977 unterzeichneten die beiden Länder ein Abkommen zur technischen Zusammenarbeit.

Die ersten Projekte waren auf die Grundbedürfnisse der Landbevölkerung in der Region Sikasso im Süden des Landes ausgerichtet. Unter anderem wur-

den Brunnen gegraben, um die Dorfbewohner mit Trinkwasser zu versorgen.

Wasser, Gesundheit und Wald

Innerhalb von zehn Jahren errichteten Schweizer Fachleute über 1500 Wasserstellen in 869 Ortschaften. Ein anderes Projekt hatte zum Ziel, den Gesundheitszustand der Bevölkerung zu verbessern: Zusammen mit den regionalen Gesundheitsdiensten wurden Hebammen ausgebildet, über 50 Krankenstationen erstellt und eingerichtet sowie eine Krankenpflegerschule gebaut. In Zusammenarbeit mit der Regierung lancierte die Schweiz überdies ein grosses forstwirtschaftliches Projekt: Alle Wälder der Region wurden inventarisiert, einige unter Schutz gestellt und andere, mit dem Ziel einer industriellen Bewirtschaftung, aufgeforstet.



«Die Schweiz ist seit fast 40 Jahren im Sahel tätig. Ihre Begegnung mit den führenden Köpfen der Bauernbewegung nach der Dürre von 1973 war der Anfang eines langen Denk- und Anpassungsprozesses. Die DEZA hat ihre Interventionen auch unter Berücksichtigung der beteiligten Akteure aufgebaut und verfügt so heute über einen Vorteil beim Aufbau einer nachhaltigen Entwicklung. Ihre multilateralen Ansätze im Zug der wirtschaftlichen Globalisierung haben das Übertragen von Verantwortung an die Basisakteure jedoch nicht gefördert. Zudem hat die DEZA die unentbehrliche Synergie zwischen ihrem Sahel-Engagement und der Begleitung des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Integrationsprozesses in dieser Region nicht gebührend berücksichtigt.»
Mamadou Cissokho, Ehrenpräsident des Netzwerks Westafrikanischer Bauern (Roppa) und des Senegalesischen Bauernverbands (CNCR)



DEZA/Jean-Luc Isbell
DEZA/Sulliano Ghindroz



Seit jeher beinhaltet das Schweizer Engagement in Mali die Berufsbildung und Förderung des lokalen Gewerbes, sei dies wie früher in der Maschinenproduktion oder heute beim Trocknen von Mangos

Nach und nach wurde das Engagement ausgebaut. Im Bereich der ländlichen Entwicklung kamen etwa die Instandsetzung von Strassen, die Futterbauförderung, die Getreidelagerung oder die Ausbildung landwirtschaftlicher Maschinenführer dazu. Denis Bugnard war der erste Leiter des 1980 in Bamako eröffneten Kooperationsbüros und erinnert sich gut an seine fünf Jahre in Mali: «Damals bedeutete Hilfe vor allem, unser Know-how mitzubringen. Wir waren also direkt in die praktische Arbeit involviert. Allein das Forstprojekt erforderte die Anwesenheit von zwölf Schweizern: Mechaniker, Forstingenieure, Kartografen usw.» Heute wird die Zahl von Schweizern auf ein Minimum beschränkt. Die Programme werden fast ausschliesslich von Maliern umgesetzt, die punktuell von Schweizer Beratern unterstützt werden.

Diese Entwicklung widerspiegelt, wie radikal sich aufgrund der Praxiserfahrungen die Modalitäten der Entwicklungshilfe geändert haben. «Mit der Zeit realisierten wir, dass es nicht reicht, technischen Beistand zu leisten. Um unserer Unterstützung nachhaltige Wirkung zu verleihen, mussten wir das Fachwissen vor Ort fördern und die sozioökonomischen Bedingungen berücksichtigen», sagt Laura Bott, heutige DEZA-Programmbeauftragte für Mali. Wichtig war gleichzeitig, die Bevölkerung – und später die lokalen Behörden – in die Planung und die Umsetzung der Projekte einzubinden. «Inzwischen nehmen unsere Partner ihre Entwicklung immer häufiger selbst in die Hand. Wir steuern die Beratung und Finanzierung bei, die sie benötigen.»

Die ursprünglichen Projekte haben sich dem neuen Ansatz entsprechend weiter entwickelt. Im Be-

reich der Trinkwasserversorgung zum Beispiel hat die DEZA die Behörden bei der Konsolidierung der technischen Dienste unterstützt und gleichzeitig weiterhin den Bau von Brunnen in den Dörfern gefördert. Das zunächst rein technisch orientierte Forstprojekt hat sich der Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen durch die Gemeinschaften zugewandt.

In der Folge sind Nutzungspläne entstanden, damit die Wälder – ohne Schaden zu nehmen – die Bevölkerung mit Holz und anderen Erzeugnissen versorgen können. Anschliessend sind landwirtschaftliche Produktlinien (Honig, Karitébutter, Mango usw.) erschlossen worden, um die Abhängigkeit der Bauern von der Baumwolle zu reduzieren. Das Projekt hat sich auch für die Beseitigung von Hemmnissen im Agrarsektor eingesetzt, zu denen etwa die immer wieder aufflammenden Konflikte zwischen Viehzüchtern und Ackerbauern, Bodenrechtsprobleme oder der fehlende Marktzugang gehören.

Mehr Verantwortung vor Ort

Ab 2012 akzentuiert die Schweiz ihre thematische Konzentration. Sie zieht sich aus dem Gesundheitsbereich zurück, den sie seit 1977 unterstützt hat, und lässt anderen Aktivitäten entsprechend mehr Mittel zukommen.

Zurzeit setzt sich die DEZA für die Förderung der lokalen Wirtschaft ein: Die Projekte befassen sich mit ländlicher Entwicklung, Unterstützung kleiner Handwerksbetriebe und Berufsbildung. Gleichzeitig soll die Qualität der Bildungssysteme erhöht und besser an die Realität vor Ort angepasst werden. Zu diesem Zweck fördert sie vor allem neue Ansätze

wie den Unterricht in Lokalsprache oder die Verwirklichung halbnomadischer Schulen. Programmübergreifend werden die Akteure der Dezentralisierung unterstützt.

Die Partner der DEZA in Mali kommen sowohl aus der Zivilgesellschaft wie aus staatlichen Strukturen. Letztere befanden sich bis Anfang des Jahrtausends ausschliesslich in Bamako. Danach delegierte die Zentralregierung nach und nach Verantwortung an Gemeinden, Kreise und Regionen. «Die Dezentralisierung hat die Entwicklung wesentlich beschleunigt. Ab 2002 war es möglich, mit lokalen Behörden zusammenzuarbeiten. Damit diese die hoheitlichen Aufgaben wahrnehmen konnten, für die sie eingesetzt worden waren, entwickelten wir verschiedene Arten von Hilfestellungen», erläutert Laura Bott.

Die neuen Behörden taten sich schwer damit, den zahlreichen Aufgaben – sei es das Leiten von Schu-

Das Drama von Niafunké

Geografisch ist die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit der Region Sikasso treu geblieben. Die meisten ihrer Projekte sind noch immer dort angesiedelt. Als in den 1980er-Jahren die malische Regierung Einsätze im Norden – der ärmsten Landesgegend – anregte, wurde ein Gemeindeentwicklungsprojekt im Kreis Niafunké, 200 Kilometer südwestlich von Timbuktu, lanciert. Zugute kam es zwei rivalisierenden Bevölkerungsgruppen: Sesshaften Ackerbauern und nomadisierenden Viehzüchtern, die sich – der Dürre wegen – niederlassen mussten.

Doch 1994 kam es zu einem Drama: Eine Einheit der malischen Armee tötete in Niafunké den Leiter des Kooperationsbüros, Jean-Claude Berberat, und zwei seiner Mitarbeiter. «Das Projekt bedrohte das althergebrachte Bodenmonopol der sesshaften Bauern. Damit konnten sich die Beamten und



«Die relative Unabhängigkeit von aussenpolitischem und -wirtschaftlichem Diktat erlaubte es der DEZA, auf die Bedürfnisse der Partner einzugehen und damit zur Entwicklung beizutragen. Dazu kam ein langfristiges Engagement, das Lernprozesse zulies und den Partnern erlaubte, mit steter, statt volatiler Hilfe zu kalkulieren. Für die Zukunft wünsche ich mir mehr von dieser Vergangenheit und die Beseitigung einer Lücke: Die DEZA soll die Stärkung der Zivilgesellschaft der Partnerländer als zweiten strategischen Strang in die Programme aufnehmen und dazu eine strategisch orientierte Partnerschaft mit den Hilfswerken eingehen.»

Peter Niggli, Geschäftsführer von Alliance Sud



Seit Beginn des Engagements der Schweiz ist sie der Region Sikasso im Süden des Landes treu geblieben, unter anderem mit der Unterstützung der Lokalbehörden bei der Trinkwasserversorgung

len, die Versorgung mit Trinkwasser oder die Förderung der Wirtschaft – nachzukommen. Sie verfügten weder über genügend qualifiziertes Personal noch über die notwendigen finanziellen Mittel. Ihnen fliesst gerade mal 1 Prozent des zentralstaatlichen Budgets zu. Die DEZA ist insbesondere mit dem Regionalrat von Sikasso eine Partnerschaft eingegangen. Sie hat ihn dabei unterstützt, die eigenen Kapazitäten in verschiedenen Bereichen auszubauen, Entwicklungsstrategien zu erarbeiten und die Wirtschaft der Region anzukurbeln.

die Armee nicht abfinden», erläutert Denis Bugnard. Nach diesen Morden zog sich die DEZA aus dem Norden des Landes zurück, sistierte die Unterstützung staatlicher Instanzen und wandte sich Partnern der Zivilgesellschaft zu. Zur bilateralen Verständigung kam es erst 2001, als sich Mali offiziell bei der Schweiz entschuldigte. ■

(Aus dem Französischen)

Links

www.deza.admin.ch
(Suche: Länder, Westafrika, Mali)
www.cooperation-suisse.admin.ch/mali

Partner in guten wie in schlechten Tagen



«Dank ihrer Neutralität kann die Schweiz gegenüber Regierungen und bewaffneten Gruppen weltweit eine Position einnehmen, wie sie von anderen nationalen Akteuren kaum zu erreichen ist und die es sogar bei heikelsten Problemen erlaubt, friedliche und nachhaltige Lösungen zu vertreten. Ich hoffe, dass künftige Schweizer Regierungen dieses überaus kostbare Kapital erhalten und auch weiterhin darauf aufbauen; dass sie alles daran setzen, sowohl multilaterale als auch prinzipiengetreue Ansätze bei humanitären Problemen zu fördern; dass, wo immer es geht, sie ihren Einfluss geltend machen und nicht zögern, wo nötig die Stimme zu erheben; dass sie ihre Entwicklungsausgaben und humanitären Gelder erhöhen, damit Versprechungen und Taten übereinstimmen. Die Schweiz sollte sich stets bemühen, eine Stimme für jene ohne Stimme zu sein, und für die Opfer von Konflikten, die von anderen vergessen oder ignoriert werden.»
John Holmes, bis 2010 UN-Unterstaatssekretär für humanitäre Angelegenheiten und Nothilfe Koordinator

Während 47 Jahren hat die DEZA die Entwicklung Perus begleitet – oft unter schwierigsten Bedingungen wegen Krieg sowie wirtschaftlicher und politischer Instabilität. Ende 2011 laufen die bilateralen Projekte aus und werden durch eine wirtschaftliche Zusammenarbeit abgelöst. Die Schweiz unterstützt künftig das zum Schwellenland gewordene Peru bei der Integration in die internationalen Märkte.



Das Projekt Papa Andina schützt und verbreitet nicht nur erfolgreich die einheimischen Kartoffelsorten, es verbessert auch die Lebensgrundlage der einheimischen Bevölkerung

(jls) Es war im März 1965, als im Hafen von Callao in Peru zwölf Milchkühe, zwölf Stiere und zehn Ziegen von Bord eines Schiffes trotteten. Die direkt aus der Schweiz herbeigeschifften Wiederkäuer sollten in die lokalen Herden eingekreuzt werden und so deren Erbgut verbessern. Sie wurden in verschiedene Dörfer vorab in den Anden gebracht, wo die Schweiz im Jahr zuvor ihre ersten Entwicklungsprojekte in Angriff genommen hatte.

Im Fokus standen dabei Viehzucht und Ackerbau: Zur Unterstützung der mausarmen Landbevölkerung hatte die Eidgenossenschaft einen Tierarzt, einen Agronomen und sieben Landwirte entsandt. Die Experten machten sich daran, die landwirtschaftliche Produktion zu erhöhen und damit eine

Käseindustrie aufzubauen. «Damals war man sich einig, dass Unterentwicklung einfach einem Mangel an technischem Know-how zuzuschreiben sei», sagt Philippe Zahner, Leiter des Schweizer Kooperationsbüros in Lima. «Die Schweiz hatte es auf der Grundlage der Milchproduktion zu einer blühenden Wirtschaft gebracht und man stellte sich vor, dieses Modell lasse sich auf peruanische Verhältnisse übertragen. Indem man den Bauern das Käsen beibrachte, wollte man ihnen helfen, aus der Armut herauszufinden.» So züchteten die Entwicklungshelfer eine dem Andenklima angepasste Rinderrasse mit guter Milchleistung, verbesserten die Raufutterproduktion und die Weideführung, errichteten rund 50 Käsereien und schufen landwirtschaftliche Bildungszentren.

15 Jahre währte die rein technische Hilfestellung, bis deren Grenzen sichtbar wurden. Damit die Hilfe der Entwicklung spürbare Impulse verleihen konnte, begann die DEZA, auch auf sozialer, gesellschaftlicher Ebene und auf Produktionsstrukturen einzuwirken.

Dies führte dazu, dass sie den Kontext vor Ort stärker miteinbezog. «Entwicklungshilfe darf nicht selbst entscheiden, was für die Armen gut ist», erklärt DEZA-Programmbeauftragte Vesna Roch. «Die betroffene Bevölkerung muss eigene Ziele



Die Schweiz unterstützt seit 1996 eine mobile Ombudsstelle, mit der die Rechte der Bevölkerung in abgelegenen Gegenden gewahrt werden, sowie seit rund 20 Jahren Handwerker und kleine Betriebe

formulieren. Die Unterstützung richtet sich nach ihren Bedürfnissen.»

Von der Viehzucht zur guten Regierungsführung

Von Anfang an stand die ländliche Entwicklung – zu der auch der Umgang mit den natürlichen Ressourcen gehört – im Vordergrund der Schweizer Tätigkeit, die sich bis heute auf drei Andenregionen konzentriert. Im Laufe der Zeit wurde das ursprüngliche Programm mit neuen Projekten ergänzt: Alpakazucht, Gartenbau, gewerblicher Fischfang, Waldnutzung, Herstellung landwirtschaftlicher Geräte, Verbreitung einheimischer Kartoffelsorten, Einrichtung von Krankenstationen usw. In zahlreichen Gemeinden wurden Trinkwasserversorgungssysteme eingerichtet, die heute über 900 000 Personen zugute kommen und von Dorfkomitees verwaltet werden.

Eine weitere langjährige Konstante des Schweizer Programms ist die Förderung von Berufskompetenzen. Nach den Käsern hat die DEZA unter anderem Landwirte, Ingenieure, Mechaniker, Waldarbeiter, und Bergführer ausgebildet. Seit rund zwanzig Jahren unterstützt sie ausserdem Handwerker und kleine Betriebe.

Andere Projekte haben zum Ziel, demokratische Institutionen zu stärken. So werden etwa in Dörfern ohne Zugang zum Rechtswesen Mediatoren

eingesetzt. «Diese Interventionen sind 2001 nach der Wiedereinführung der Demokratie entstanden. Unter den früheren Regimes wären sie nicht zu verwirklichen gewesen», sagt Vesna Roch.

Geblieden trotz extremer Lage

Nicht selten hat die bewegte Geschichte Perus konkrete Hilfe behindert. Mehrmals wurde das Land von Diktaturen beherrscht, mit denen sich kein konstruktiver Dialog führen liess. Der Bürgerkrieg verschonte auch Entwicklungsprojekte



nicht: 1983 zerstörten die Guerilleros des Sendero Luminoso einen Versuchsbetrieb in Ayacucho. Nach dem Überfall zog sich die DEZA aus dieser Region zurück, in der die maoistische Bewegung besonders aktiv war. Alle anderen Projekte wurden weitergeführt, der Unsicherheit wegen allerdings auf Sparflamme.

Ende der 1980er-Jahre kam zum Bürgerkrieg eine tiefe wirtschaftliche und politische Krise hinzu. Die Inflation erreichte unglaubliche 7600 Prozent und der Staat war im Begriff, sich völlig aufzulösen. Die DEZA erwoog damals, Peru ganz zu verlassen. Doch sie blieb, richtete ihr Programm aber neu aus: Kurzfristige humanitäre Projekte stellten die Versorgung der Dorfbewohner mit Nahrungsmitteln, Saatgut und Medikamenten sicher.

Dieser Entscheid, so Philippe Zahner, sei richtig gewesen: «Die DEZA hat den Auftrag, die Bevölkerung auch in schwierigen Zeiten zu unterstützen. Sie kann ein Land nicht unter dem Vorwand fallen lassen, dass es sich in einer Krise befindet, auch wenn diese akut ist. Genau deshalb wird sie heute von den Peruanern als zuverlässige und treue Partnerin betrachtet.»

Vermeehrt wirtschaftliche Zusammenarbeit

Nun wird die bilaterale Zusammenarbeit nach 47 Jahren, während denen sie vielen Widerständen ge-



«Als ich 1999 nach meiner Weltumkreisung im Ballon zum UNO-Goodwill-Botschafter ernannt wurde, startete Generalsekretär Kofi Annan sein Programm der Millenniums-Entwicklungsziele. Ich fragte ihn, wie ich sein Vorgehen dort, wo mich meine Reisen hinführen würden, unterstützen könne. Er antwortete unmissverständlich: 'Die Regierungen haben versprochen, 0,7 Prozent ihres Bruttonationaleinkommens für Entwicklungszusammenarbeit einzusetzen. Halten sie ihr Wort nicht, werden wir die Armut nie besiegen und eine nachhaltige Entwicklung anstossen können. Erinnern Sie alle daran, denen Sie begegnen.' Das mach ich auch hier in der Hoffnung, dass die Entwicklungszusammenarbeit die Mittel erhält, die sie verdient. Armutsbekämpfung ist nicht bloss eine moralische Verpflichtung, sie ist der einzige Weg hin zu Frieden und Sicherheit auf der Welt.»

Bertrand Piccard,
Aeronaut und Psychiater



Seco/Guy Bonvin

Mit einem Abfallbewirtschaftungssystem sowie der Instandstellung des 2007 bei einem Erdbeben zerstörten Trinkwassernetzes soll die wirtschaftliche Erholung sowie die Attraktivität als Tourismus- und Geschäftsdestination gefördert werden

trotzt hat, per Ende 2011 auslaufen. Doch Peru kommt auch weiterhin in den Genuss von Programmen, welche die DEZA regional und länderübergreifend in den Bereichen Klimawandel und Wasser umsetzt. Das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) seinerseits baut seine Aktivitäten in Peru aus und setzt dabei seine Zusammenarbeitsinstrumente für Länder mit mittlerem Einkommen ein. Zurzeit setzen die beiden Bundesämter ein gemeinsames, dreijähriges Übergangsprogramm um.

Das SECO kam erstmals in den 1990er-Jahren zum Einsatz, als es an der Umschuldung der Kredite beteiligt war, welche die Schweiz und internationale Entwicklungsbanken Peru gewährt hatten. Seit 2003 finanziert es verschiedene Projekte im Bereich der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. «Unser Ziel ist, dem Land dabei zu helfen, sich besser in die Weltwirtschaft einzugliedern, und dafür zu sorgen, dass die beachtlichen makroökonomischen Leistungen auch den ärmsten Schichten der Bevölkerung zugute kommen», unterstreicht Hans-Peter Egler, Leiter des Ressorts Handelsförderung. Zu diesem Zweck setzt das SECO verschiedene Massnahmen um.

So werden etwa die Kommerzialisierung landwirtschaftlicher Produkte wie Kaffee, Kakao oder Inkanuss gefördert, um den allzu sehr auf Erzminerale ausgerichteten peruanischen Export zu diversifizieren. Kleine und mittlere Betriebe werden beim Beschaffen von Bankkrediten, bei der Ver-



DEZA

besserung der Qualität und beim Absetzen ihrer Produkte auf dem Weltmarkt unterstützt. Schweizer Gelder erlauben es auch, das Niveau des touristischen Angebots anzuheben. Auf makroökonomischer Ebene zielen die Massnahmen auf die Stärkung der öffentlichen Finanzen und die Stabilisierung des Landes.

Seit kurzem unterstützt zudem das SECO Infrastrukturanierungen in mehreren mittelgrossen Städten. In Pisco und San Andrés finanziert es die Instandstellung des 2007 bei einem Erdbeben zerstörten Trinkwassernetzes mit. In Piura trägt es zur Modernisierung des Wasserverteil- und Abwassersystems bei. In Chiclayo wird im Rahmen eines Pilotprojekts ein Abfallbewirtschaftungssystem eingerichtet.

«Vernachlässigte Infrastrukturen hemmen die wirtschaftliche Erholung. Und wenn Abfall in den Strassen liegen bleibt, verliert eine Stadt ihr Potenzial als Tourismus- und Geschäftsdestination», sagt Guy Bonvin, stellvertretender Leiter des Ressorts Infrastrukturfinanzierung im SECO. Aus diesem Grund will man Anlagen errichten, die umweltfreundlich und finanziell nachhaltig sind. ■

(Aus dem Französischen)

Links

www.deza.admin.ch
(Suche: Länder, Lateinamerika, Peru)
www.cooperacionsuiza.admin.ch/peru/
www.secocooperation.admin.ch (Suche: Länder, Peru)

Aus Kriegsruinen in die EU



Andrew Testa/Panos/Strates

Nach Kriegsende wurden mit Hilfe der Schweiz Schulen, Spitäler und Wohnungen wiederaufgebaut

Der Zusammenbruch der Sowjetunion läutete in der internationalen Zusammenarbeit eine neue Epoche ein: Zusätzlich zur Armutsbekämpfung im Süden unterstützt die Schweiz im Rahmen der Ostzusammenarbeit seit 1990 ehemals sozialistische Staaten in ihrem Transformationsprozess. Eine besondere Herausforderung ist das Engagement im kriegszerrütteten Bosnien und Herzegowina.

(gn) 1984 präsentierte sich Sarajewo der Welt als multikultureller Austragungsort der Olympischen Winterspiele – eine aufstrebende Region am Rande Europas. Kurze Zeit später brach Jugoslawien auseinander, der Westbalkan versank im Chaos. Allein in der ehemaligen Provinz Bosnien-Herzegowina forderten Krieg und ethnische Verfolgungen über 100 000 Tote. Rund 2,2 Millionen Menschen wurden aus ihren Dörfern und Städten vertrieben. 1995 setzte das Friedensabkommen von Dayton den Kriegshandlungen ein Ende, doch die ethnischen Konflikte schwelten weiter. Der junge Staat hatte den Anschluss an Europa verloren und war weit davon entfernt, selbstständig funktionieren zu können.

Aufbau neuer Staatsstrukturen

Bis heute ist Bosnien und Herzegowina auf internationale Unterstützung angewiesen. Allerdings unterscheidet sich das Engagement in der Ostzusammenarbeit deutlich von der klassischen Entwicklungszusammenarbeit mit dem Süden.

«Unser Fokus gilt nicht in erster Linie der Armutsbekämpfung, sondern der Transition – das heisst dem Aufbau von neuen, demokratischen Staatsstrukturen und einem sozialen Wirtschaftssystem», sagt Katrin Stocker, bis Herbst 2010 Programmverantwortliche für Bosnien und Herzegowina bei der DEZA. Ein weiterer Unterschied ist, dass man es dabei mit europäischen Partnern zu tun hat, die aus einem ähnlichen Kulturkreis stammen,



«Die Schweiz richtet ihre humanitäre Hilfe verdienstvollerweise schwerpunktmässig auf die ärmsten Länder der Welt aus. In Krisenfällen leistet unser Land schnelle, unbürokratische Hilfe, unabhängig von machtpolitischen Interessen. Nicht immer jedoch ist die Transparenz gewährleistet. Gerne wüsste ich etwas genauer, wie und wo die staatlichen Mittel verwendet werden. Ein Schlüssel zur Entwicklung ist die Bildung. Sie eröffnet neue Chancen für die Stärkung der Wirtschaft, schafft Grundlagen für bessere Gesundheit und politische Mitbeteiligung. Weltweit können rund 120 Millionen Kinder keine Grundschule besuchen. Hier besteht für die Schweizer Entwicklungshilfe ein enormes Potenzial.»
Carolina Müller-Möhl, Unternehmerin und Präsidentin der Müller-Möhl Group



1992 flüchteten zahlreiche bosnische Familien vor dem Krieg in die Schweiz. Vier Jahre später unterstützte die Schweiz Rückkehrfamilien unter anderem mit temporären Unterkünften, bevor sie wieder ein eigenes Zuhause fanden. Heute engagiert sich die Schweiz unter anderem in der Gemeindeentwicklung (nächste Seite).

gut ausgebildet sind und erst durch Systemwandel und Krieg in die Situation von Bittstellern und Abhängigen geraten sind.

Schon lange vor den Jugoslawienkriegen war die Schweiz ein wichtiges Zielland für Saisonarbeiter aus dem Balkan, woraus vielfältige Beziehungen zwischen Menschen und Institutionen der beiden Länder entstanden sind. Dies war mit ein Grund dafür, dass sich die Schweiz in Bosnien und Herzegowina ab 1991 besonders stark engagiert hat: Während die Humanitäre Hilfe der DEZA vor Ort klassische Nothilfe und Flüchtlingsbetreuung leistete, fanden rund 30000 Menschen vorübergehend Asyl in der Schweiz. Die meisten von ihnen mussten allerdings nach Einstellung der Kriegshandlungen ab 1996 wieder zurück in ihr Land.

Rückkehr war für viele ein Schock

Mit dem Programm «Rückkehrhilfe für Freiwillige», das vom Bundesamt für Migration mit Unterstützung der DEZA durchgeführt wurde, erprobte man eine neue Form der Unterstützung, die Anreize schaffen sollte, dass Flüchtlinge aus dem Balkan die Schweiz möglichst bald wieder verliessen. Rückkehrende, die frühzeitig und freiwillig nach Bosnien und Herzegowina ausreisten, erhielten ein einmaliges Startgeld und Unterstützung vor Ort, um den schwierigen Neuanfang in der alten Heimat abzufedern. Trotzdem war die Rückkehr ins zerstörte, nun auch ethnisch geteilte Land für viele ein Schock. Bis heute bietet die wirtschaftliche Situation insbesondere für Jugendliche kaum Perspektiven, und sie möchten wieder weg.

Parallel zu ihrer Rückkehrhilfe unterstützte die Schweiz ab 1996 lokale Infrastrukturprojekte wie den Bau von Schulen, Spitälern oder Wohnungen für intern Vertriebene. Weitere Engagements, wie etwa die Förderung unabhängiger Medien, zielten auf den Aufbau rechtsstaatlicher und demokratischer Strukturen. Im medizinischen Bereich engagierte sich die Schweiz stark mit psychosozialen Projekten für die Betreuung von Kriegsversehrten. Landwirtschaftsprojekte sowie Programme für Kleinunternehmer und in der Berufsbildung hatten anfänglich zum Ziel, sowohl die soziale Integration wie auch die wirtschaftliche Entwicklung zu fördern. Heute stehen in Projekten zur Privatsektorförderung marktwirtschaftliche Prinzipien im Vordergrund.

Entwicklungsprojekte mit Ziel EU

Genau wie die anderen europäischen Transitionsländer, will auch Bosnien und Herzegowina der Europäischen Union beitreten. Noch immer blockiert allerdings die ethnische Teilung die staatliche Entwicklung, politische Ränkespiele verhinderten bisher die Verabschiedung einer europakompatiblen Verfassung sowie einer griffigen Gesetzgebung. Die fehlende Rechtssicherheit hat zur Folge, dass kaum jemand in das Land investiert, die Wirtschaft stagniert.

«Obschon sich die Hoffnung auf eine baldige Normalisierung zerschlagen hat, führt die EU-Perspektive zu einer Dynamik in der Entwicklung, die neue Ansätze und Formen der Zusammenarbeit erfordert und ermöglicht», umschreibt Katrin



Martin Roemmers/afp

Stocker die aktuelle Situation. Die angestrebte EU-Integration bildet den Rahmen für das Schweizer Engagement im Schwerpunktland Bosnien und Herzegowina, wo die DEZA und das SECO eng vernetzt mit den anderen Gebern zusammenarbeiten. Die Unterstützung aus der Schweiz fokussiert auf die drei Bereiche Gouvernanz, Wirtschaft und Gesundheit.

Im besten Fall noch Vermittlerin

Viele Programme und Projekte aus den Anfängen wurden weiterentwickelt, so dass Erfahrungen einer breiteren Nutzung zugeführt oder Resultate auf verschiedenen Ebenen erzielt und verbessert werden können. So wurden Qualität und Ausbildung in der Basisgesundheitsversorgung von der DEZA während über zehn Jahren kontinuierlich gefördert. Heute arbeitet ein Viertel aller Gemeindepraxen nach einem modernen Ansatz, dessen landesweite Verbreitung nun Aufgabe der Ministerien ist.

Ein anderes Beispiel aus dem Bereich Gouvernanz ist ein Leitfaden für die Planung von Gemeindeentwicklung, der aus einem lokalen Wasserprojekt hervorgegangen ist. Im Rahmen eines Landwirtschaftsprojekts wurde das Qualitätslabel IP (Integrierte Produktion) eingeführt, das nun auf nationaler Ebene verankert wird und einen wichtigen Schritt in Richtung EU-Normen ermöglicht. «In einem kleinen Staat wie Bosnien und Herzegowina können lokale Erfahrungen relativ schnell auf die nationale Ebene übertragen werden», erklärt Katrin Stocker diese Erfolge.

Die kurzen Wege erleichtern auch das konsequente Arbeiten innerhalb des Systems – die Partner der DEZA sind Gemeinden, Ministerien oder lokale NGOs. Die Idee dahinter: Kompetenzen dort aufzubauen, wo die Projekte und Programme hinzielen; die verschiedenen Akteure sollen direkt miteinander in Kontakt treten. Im besten Fall fungiert die DEZA nur noch als Vermittlerin, wie etwa bei der Zusammenarbeit zwischen dem Gesundheitsministerium der Republik Srpska und demjenigen von Bosnien und Herzegowina mit Experten aus vier Schweizer Kantonen: Im Austausch sucht man nach Verbesserungsmöglichkeiten für die psychische Gesundheitsversorgung in Bosnien und Herzegowina.

Beim Aufbau eines europa-kompatiblen Justizwesens erhält Bosnien und Herzegowina Unterstützung von der Zürcher Staatsanwaltschaft. «Solche Projekte beruhen auf gegenseitigem Interesse. Dabei spielen sowohl die räumliche und kulturelle Nähe, wie auch die grosse Diaspora aus dem Westbalkan in der Schweiz eine entscheidende Rolle», sagt Katrin Stocker. Und hofft, dass solche Austauschprojekte eine Basis für langfristige Partnerschaften schaffen, die über die jetzige Entwicklungszusammenarbeit hinauszielen.

Denn trotz aller Schwierigkeiten in Bosnien und Herzegowina: Der Zeithorizont des Schweizer Entwicklungsengagements ist begrenzt. Der Beitritt des heutigen Schwerpunktlands der Ostzusammenarbeit zur Europäischen Union ist absehbar – damit wird sich die Beziehung der beiden Länder zueinander grundlegend verändern. ■



«Brasilien gehört zu den acht Schwellenländern, mit denen die Schweiz auf wissenschaftlicher Ebene zusammenarbeitet. Ein 2009 unterzeichnetes bilaterales Abkommen sieht die Finanzierung von Forschungsprojekten vor, unter anderem im Gesundheitsbereich. Das eröffnet äusserst interessante Möglichkeiten: Labors aus der Schweiz und Brasilien werden Erfahrungen, Technologie und Wissen austauschen. So könnten das von mir geleitete Zentrum und das Institut de santé globale der ETH Lausanne im Bereich der Mykobakterien, welche Krankheiten wie Tuberkulose oder Lepra auslösen, zusammenarbeiten. Diese Form der Zusammenarbeit wird je zur Hälfte von den beiden Partnerstaaten finanziert. Sie ist viel einträglicher als traditionelle Entwicklungshilfe, auch wenn diese für die ärmsten Länder unerlässlich bleibt.»
Carlos M. Morel, Direktor des Centre for Technological Development in Health, Rio de Janeiro

Links

www.deza.admin.ch
 (Suche: Länder, Westbalkan, Bosnien und Herzegowina)
www.swiss-cooperation.admin.ch/bosniaandherzegovina

«Entwicklung verläuft nie nach Plan»

Entwicklungszusammenarbeit müsse sich von Alltagsbedürfnissen leiten lassen und weniger als globale Herausforderung gesehen werden, sagt Elísio Macamo. Der Afrikaforscher erläutert im Gespräch mit Gabriela Neuhaus, weshalb der 50. Geburtstag der DEZA sowohl Anlass zur Freude wie auch zum Nachdenken sein soll.



Elísio Macamo ist seit 2009 Professor für Afrikastudien an der Universität Basel. Er setzt sich in seiner Forschungsarbeit insbesondere mit Fragen des sozialen Handelns in Bezug auf Fortschritt und Modernisierung auseinander. Zuvor lehrte und forschte der gebürtige Mosambikaner an der Universität Bayreuth, wo er Gründungsmitglied der Bayreuth International Graduate School of African Studies war. Nach seinen Studien der Soziologie und Sozialwissenschaften in Maputo, Salford und London wirkte er an verschiedenen europäischen und afrikanischen Instituten als Forschungs-Fellow und Dozent. Sein primäres Interesse gilt der Soziologie der Religion, der Technologie, des Wissens und der Politik; aktuelle Forschungsprojekte beschäftigen sich mit der Politik des Rechtsstaates und mit vergleichenden Entwicklungsstudien (Afrika, Asien und Lateinamerika).



Als Mosambik 1975 unabhängig wurde, studierten an der dortigen Universität gerade mal vier Mosambikaner – seit da wurden im Heimatland von Elísio Macamo im Bildungsbereich riesige Fortschritte erzielt

«Eine Welt»: 50 Jahre Schweizer Entwicklungszusammenarbeit. Gibt es, angesichts der heutigen Situation in der Welt, Grund zum Feiern?

Elísio Macamo: Die Entwicklungszusammenarbeit darf sich durchaus feiern lassen: Schon die Tatsache, dass es diese Institution gibt und sie so lange Bestand hat, ist toll. Das Jubiläum soll aber auch nachdenklich stimmen: Was wurde falsch gemacht, was könnte man verbessern?

Wie würden Sie Entwicklung, wie man sie heute anstrebt, definieren?

Entwicklung hat eine wirtschaftliche, eine politische und eine soziale Dimension. So verstanden heisst Entwicklung: Bildung eines politischen Systems, das die Würde des Menschen schützt und gleiche Chancen schafft für alle, damit niemand in Not leben muss. Die Entwicklungszusammenarbeit

hat diese Definition in den letzten 50 Jahren laufend präzisiert.

Es gibt Kritiker die sagen, Entwicklungshelfer würden sich heute vor allem mit sich selber beschäftigen – und sich selber helfen.

Angesichts so grosser Aufgaben wie der Entwicklung ganzer Kontinente, ist solcher Zynismus fehl am Platz. Tatsache ist, dass die Entwicklungszusammenarbeit ihre grundlegenden Ziele bis heute nicht erreicht hat, deshalb ist sie auch nicht überflüssig geworden. Aber sie hat Veränderungen angestossen und ausgelöst. In Afrika zum Beispiel stehen wir heute ganz woanders als vor 50 oder 60 Jahren. Das ist zumindest teilweise dem Wirken der Entwicklungszusammenarbeit zu verdanken.

Was hat die Entwicklungszusammenarbeit denn bewirkt?

Wir können nicht genau definieren, welche Veränderungen auf die Entwicklungszusammenarbeit zurückzuführen sind. Ich konstatiere Verbesserungen zum Beispiel im Bildungsbereich: Als Mosambik 1975 unabhängig wurde, studierten an der dortigen Universität gerade mal vier Mosambikaner. Meine Grosseltern haben keine Schule besucht, meine Eltern nur die Grundschule. Dort vermittelte man ihnen aber nicht jene Inhalte, die sie auf das Leben in einer modernen Gesellschaft vor-

schen, die in Bezug auf Werte handeln. Dies bedingt, dass wir auf der Ebene von Werten miteinander kommunizieren. Hilfeleistende neigen dazu, Entwicklung als ihre Aufgabe zu sehen. Beim Auftreten von Schwierigkeiten ziehen sie schnell den Schluss, dass die anderen das Gebotene nicht wollen. Und bei uns, die wir Hilfe nehmen, kommt manchmal das Gefühl auf, dass wir zu Dingen gezwungen werden, die wir in der angestrebten Form und Geschwindigkeit nicht leisten können. Des-



«Ich betrachte die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit aus dem Blickwinkel des staatskritischen Journalisten. Als liberal denkender Mensch frage ich mich, wie stabil und nachhaltig Projekte sind, die auf Grund von Entwicklungsgeldern zustande kommen. Trotz Milliardensummen ist es nicht gelungen, beispielsweise in Afrika befriedigende Verhältnisse herzustellen. Haiti ist ein Beispiel für intensive Entwicklungszusammenarbeit. Trotzdem blieb die Infrastruktur so schwach, dass ein Erdbeben, das in San Francisco bei gleicher Stärke nur geringfügigen Schaden anrichtete, in Haiti grösste Verheerungen erzeugte. Meines Erachtens muss man sich sehr fundamentale Sinnfragen stellen. Das Referenzwerk ist Lord Peter Bauers Studie aus dem Jahr 1973.»
*Roger Köppel,
 Chefredaktor und Verleger
 von «Die Weltwoche»*



Immer wieder machen Naturkatastrophen wie hier 2007 in Ghana, als starker Regen eine ganze Region unter Wasser setzte, Entwicklungsbemühungen zunichte

bereitet hätten. Meine Ausgangslage und die meiner Geschwister und Cousins war eine völlig andere. Natürlich hat das irgendwie mit Entwicklungszusammenarbeit zu tun – wie genau, ist aber schwer zu sagen. Fest steht, dass die Entwicklungszusammenarbeit bestimmte Themen auf die Agenda setzen konnte. Sie hat beispielsweise gesagt, Bildung, Gesundheit und politische Partizipation seien wichtig. Dadurch konnte sich weltweit eine Dynamik entfalten, von der wir heute profitieren: Menschen getrauen sich, Ansprüche zu stellen, ihre Rechte einzufordern – und Politiker werden gezwungen, verantwortungsvoll zu handeln.

Wie würden Sie das Verhältnis zwischen den verschiedenen Partnern beschreiben?

Sowohl jene, die Entwicklungshilfe leisten, wie diejenigen, die Entwicklungshilfe nehmen sind Men-

halb prägen immer wieder Missverständnisse die Zusammenarbeit.

Wie hat sich die Entwicklungszusammenarbeit in den letzten 50 Jahren verändert?

Die wichtigste Veränderung ist, dass sich der ganze Bereich professionalisiert hat. Ich finde das positiv,

«Der Mangel an Geduld hat dazu geführt, dass Afrika mit ständig neuen Ideen überfordert wird.»



«Ich konnte das Engagement der Schweizer Regierung zugunsten einer Entwicklungszusammenarbeit, welche zum Erreichen konkreter Resultate auf gegenseitige Rechenschaftsablage der Geber- und Empfängerländer setzt, hautnah mitverfolgen. Diese Stossrichtung ist für die Schweizer Entwicklungshilfe und andere Geldgeber wichtiger denn je, bleiben doch nur noch vier Jahre, um die angestrebten Millenniums-Entwicklungsziele zu erreichen. Gleichzeitig müssen wir sicherstellen, dass die Bevölkerung ihre Behörden für die Fortschritte im Entwicklungsbereich zur Rechenschaft ziehen kann. Wir müssen uns überdies noch stärker dafür einsetzen, dass die Behörden der armen Länder Basisdienstleistungen erbringen können, so wie es die internationalen Menschenrechtsverpflichtungen vorsehen.»

Mary Robinson,
Präsidentin von Realizing
Rights: The Ethical
Globalization Initiative



Jean-Claude Moschetti/REA/afif

Sven Torfinn/afif

Einst unterstützte China die Unabhängigkeit vieler afrikanischer Staaten, heute engagiert sich China in Afrika vorab wirtschaftlich

obschon bürokratische Einrichtungen auch Probleme mit sich bringen. Bis heute nicht gelungen ist uns jedoch, die richtige Einstellung zu finden: Entwicklung findet nicht von heute auf morgen statt. Rückschläge sind nicht immer darauf zurückzuführen, dass Menschen sich nicht entwickeln wollen oder dass jene, die uns helfen, unehrlich oder unfähig sind: Diese Dinge sind langfristig und wir brauchen viel Zeit. Der Mangel an Geduld hat

Schaffung eines verlässlichen Handlungsrahmens für Bürgerinnen und Bürger ist eine politische Aufgabe, die nicht immer einfach zu bewältigen ist: Obschon wir in Mosambik versuchen, alles richtig zu machen, kam es etwa in letzter Zeit wegen der angekündigten Erhöhung der Lebensmittel-, Energie- und Benzinpreise zu schweren Ausschreitungen. Dadurch werden Stimmen laut, die nach einer starken Hand verlangen, Leute verlieren den Glauben an die Demokratie. In dieser Situation müsste man der Regierung schnell und pragmatisch Hilfe anbieten, um die Schwierigkeiten zu überbrücken. Die Schweiz zum Beispiel könnte Beratung anbieten, punktuelle Nahrungsmittelhilfe leisten oder die Polizei unterstützen, damit die Lage nicht eskaliert und die längerfristige Entwicklung nicht gefährdet wird.

«Wenn Entwicklung scheitert, liegt die Schuld nicht immer nur bei den Afrikanern.»

dazu geführt, dass Afrika mit ständig neuen Ideen überfordert wird. Heute ist es Budgethilfe, morgen Wirtschaftsförderung, dann Bildung, Korruptionsbekämpfung, Millenniums-Entwicklungsziele usw.

Welche Schwerpunkte müssten Ihrer Meinung nach gesetzt werden?

Wir sollten uns auf die Frage konzentrieren, wie wir den Alltag der Menschen berechenbarer machen. Eine solche Betrachtungsweise führt dazu, dass wir Entwicklungsprobleme nicht mehr als globale Herausforderung wahrnehmen, sondern als politische Aufgabe der einzelnen Länder. Die

Was unterscheidet aus der Sicht der direkt Betroffenen die heutige Entwicklungszusammenarbeit von der einstigen Kolonialpolitik?

Der Kolonialismus war mehr Zufall als Entwurf, eine Verkettung von historischen Ereignissen. Die Entwicklungszusammenarbeit hingegen basiert auf Solidarität.

Der Solidaritätsgedanke ist aber nur ein Teil der Geschichte. Gerade heute, angesichts der wirtschaftlich aktiven Rolle Chinas in den armen Ländern, ist auch Eigennutz ein wichtiges Thema.

Ich kann diese Kritik an China nicht mehr hören. Zu einer Zeit, als sich viele der heutigen Geberländer mit Portugal gegen uns solidarisiert haben,



Die Entwicklungsbemühungen sollten sich gemäss Elísio Macamo darauf konzentrieren, den Alltag der Menschen berechenbarer zu machen

unterstützte China unsere Unabhängigkeit, damals ohne wirtschaftlichen Nutzen. Seither hat sich die Situation gründlich verändert: Heute kann China seine ökonomischen Bedürfnisse formulieren und durchsetzen. Nun sind wir Afrikaner gefordert, unsererseits das Beste aus der Situation zu machen und für unsere Interessen einzustehen. Solidarität und Eigeninteresse schliessen sich nicht aus. Es ist legitim, aus seinem Tun auch Nutzen ziehen zu wollen. Jene, die uns unterstützen, handeln aus unterschiedlichen Motivationen, deshalb dürfen auch nicht überall die gleichen Resultate erwartet werden.

«Entwicklungszusammenarbeit ist immer politische Auseinandersetzung, hier in der Schweiz, wie auch im Süden.»

Wo sehen Sie die grössten Knackpunkte für die staatliche Entwicklungszusammenarbeit?

Wenn Entwicklung scheitert, liegt die Schuld nicht immer nur bei den Afrikanern. Was in der Schweiz, Deutschland oder Österreich bezüglich Entwicklungspolitik beschlossen wird, richtet sich danach, was unter den gegebenen Umständen innenpoli-

tisch möglich ist. Wenn solch ein Kompromiss aber die Grenze überquert und in Mosambik, Ghana oder Senegal landet, geht man davon aus, dass er die perfekte Lösung ist und entsprechende Ergebnisse hervorbringen müsste. Diese Lösung wird zudem als technisches Produkt für das Empfängerland gesehen, und nicht als Gegenstand eines politischen Prozesses. Entwicklungszusammenarbeit ist aber immer politische Auseinandersetzung, hier in der Schweiz, wie auch im Süden. Um Irritationen und Missverständnisse zu vermeiden, sollte man dieser Tatsache Rechnung tragen.

Wie könnte sich die Entwicklungszusammenarbeit weiterentwickeln und verbessern?

Manchmal wünschte ich mir von den Entwicklungsorganisationen etwas mehr Demut. Man neigt dazu, eigene Probleme als die Probleme derjenigen zu sehen, denen geholfen werden soll. So führt etwa die Diskussion um die Höhe der Beiträge an die Entwicklungshilfe in der Schweiz dazu, dass man in den Partnerländern Druck macht und in Aktionismus verfällt, um schnelle Resultate vorzeigen zu können. Das schafft zusätzliche Unberechenbarkeit, die tödlich sein kann. Die DEZA hat genügend gute Argumente, um ihre Arbeit zu rechtfertigen – dafür muss im Süden nicht zusätzlich Dampf gemacht werden. Wir brauchen viel Geduld. Rückschläge wird es immer geben, Entwicklung verläuft nie nach Plan. So ist das Leben, so ist die Welt. Trotzdem darf man die Hoffnung nicht verlieren, dass wir Menschen in der Lage sind, eine bessere Welt zu schaffen. ■



«Die Schweiz nimmt sich stets viel Zeit für die Planung ihrer Projekte und Programme und daraus entsteht dann ein langfristiges Engagement, genau darin besteht ihre Stärke. Es sind nicht nur punktuelle Eingriffe, sondern ist eine echte Zusammenarbeit mit Zukunft. Das widerspiegelt sich auch im Verhalten mit den lokalen NGOs und Institutionen, die stets als gleichwertige Partner behandelt werden. Als Schwäche empfinde ich manchmal die mangelnde Kraft, sich bei den hiesigen Behörden Gehör zu verschaffen. In Zukunft sollte sie den Fokus vermehrt auf die ärmsten Länder der Welt, insbesondere in Afrika setzen. Wünschenswert ist zudem ein vermehrtes Engagement darin, die ärmsten der Armen auch im Finanzbereich miteinzubeziehen.»

Vijay Mahajan, Gründer und Geschäftsführer der indischen Mikrofinanzinstitution Basix

Früher oder später müssen die Ursachen der Armut bekämpft werden



Martin Dahinden

Der DEZA-Direktor hat an der Universität Zürich in Wirtschaftswissenschaften promoviert. Er trat 1987 in den diplomatischen Dienst ein, war in Genf, Paris, Nigeria, New York sowie Brüssel tätig und hatte mehrere Posten in der EDA-Zentrale inne. Von 2000 bis 2004 leitete er das Internationale Zentrum für humanitäre Entminung in Genf. Zurück in Bern, stand er während vier Jahren der Direktion für Ressourcen und Aussennetz des EDA vor. Seit Mai 2008 leitet er die DEZA.

Die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit hat sich innerhalb eines halben Jahrhunderts stark verändert. Unverändert blieb dabei, dass sie nah an den Menschen arbeitet und unablässig dasselbe Ziel verfolgt: Die Armutsreduktion. DEZA-Direktor Martin Dahinden über Rahmenbedingungen, Resultate und künftige Herausforderungen. Interview von Jane-Lise Schneeberger.



Ruth Fremson/The New York Times/Redux/lat

Leben Menschen lange oder immer wieder in Krisensituationen wie etwa in Bangladesch, kann man sich nicht darauf beschränken, Zelte, Wasser und Nahrungsmittel zu verteilen – es müssen Bedingungen geschaffen werden, damit die Menschen ihr tägliches Brot verdienen können und Zugang zu Basisdienstleistungen haben

«Eine Welt»: Welches Erbe hat die heutige DEZA von ihrem Vorgänger, dem Dienst für technische Zusammenarbeit, übernommen?

Martin Dahinden: In den 1960er-Jahren war die Welt mitten im Kalten Krieg. Die beiden Supermächte standen sich mit vorgeschobenen Alliierten auf den postkolonialen Kriegsschauplätzen gegenüber. Als neutrales Land hatte die Schweiz zum Ziel, unabhängig von diesen Spannungen die Armut zu reduzieren. Sie achtete deshalb oft auf eine nicht allzu grosse Nähe zu den Regierungen und arbeitete statt dessen mit benachteiligten Bevölkerungsgruppen vor Ort. Noch heute steuert dieses Prinzip unsere Aktivitäten. Inzwischen hat sich die Welt grundlegend verändert. Der Süden ist kein monolithischer Block mehr: Zahlreiche Länder,

insbesondere in Asien, haben sich beträchtlich entwickelt. Andere hingegen zeichnen sich durch schwächer gewordene staatliche Strukturen und grosse Unsicherheit unter den Menschen aus.

Welche Probleme stellen sich der Entwicklungszusammenarbeit in fragilen Staaten?

Diese Länder erholen sich nicht oder nur sehr langsam vom Krieg. Deshalb müssen wir dort während Jahren oder gar Jahrzehnten eine «humanitäre» Hilfe leisten, obwohl diese von Natur her nur temporär sein sollte. Weil Regierung und Behörden nicht verlässlich funktionieren, lassen sich Projekte zur Entwicklung lokaler Kapazitäten nur schwer verwirklichen. Leben jedoch Menschen derart lange in einer Krisensituation, kann man sich

nicht darauf beschränken, Zelte, Wasser und Nahrungsmittel zu verteilen. Wir müssen Bedingungen schaffen, damit sie ihr tägliches Brot verdienen können und Zugang zu Basisdienstleistungen haben. Die Grenze zwischen humanitärer Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit ist deshalb in solchen Kontexten immer unschärfer geworden. Unser humanitäres Programm für palästinensische Flüchtlinge zum Beispiel erstreckt sich auch auf Schulen, Berufsbildung und Schaffung von Arbeitsplätzen – Bereiche also, die zur Entwicklungshilfe gehören.

In andern Ländern funktioniert der Staat, ist aber korrupt oder autokratisch. Rechtfertigt sich in diesem Fall Unterstützung?

Sie ist umso notwendiger, als die Bevölkerung unter schlechter Regierungsführung leidet. Auch wenn sich ein solcher Kontext schwerlich für ein Teamwork mit der Regierung eignet, ist da die Entwicklungszusammenarbeit in der Pflicht – aber sie setzt angepasste Arbeitsmethoden ein und wählt adäquate Partner. Absprachen unter Geberländern und internationalen Organisationen sind unabhängigbar, um ein für die Entwicklung günstiges Umfeld zu schaffen.

Angesichts der nicht unterzukriegenden Armut werfen bestimmte Kreise der Entwicklungszusammenarbeit vor, sie verschwende Steuergelder.

Diese Kritik ist kaum gerechtfertigt. Wir können die Wirkung unserer Programme auf die Lebensbedingungen der betroffenen Bevölkerung klar belegen. Die internationale Hilfe der letzten 50 Jahre hat beträchtliche Wirkung entfaltet. So bestehen heute humanitäre Strukturen, die im Krisenfall sofort einsatzbereit sind. Die Welt hat denn auch keine grossen Hungersnöte wie in den 1960er-Jahren mehr erlebt. Die Entwicklungszusammenarbeit allein vermag aber ein Land nicht aus der Armut zu befreien. Andere Faktoren spielen eine wichtigere Rolle: Die Wirtschaftspolitik der Regierung, ihre Bemühungen im Bildungs- und Gesundheitswesen, gute Rahmenbedingungen für Privatunternehmen, Rücksendungen von Migrantinnen und Migranten oder auch ausländische Investitionen.

Werden all diese Faktoren zusammen ausreichen, um die Millenniums-Entwicklungsziele (MDG) bis 2015 zu erreichen?

Momentan ist die Bilanz zwiespältig. In bestimmten Bereichen wurden namhafte Fortschritte gemacht. In anderen ist man in Verzug. Das grosse Verdienst der MDG ist, dass sie die Armut wieder

ins Zentrum der internationalen Debatte gerückt haben. Dank ihnen kam viel Geld für die Entwicklung zusammen. Das eigentliche Problem ist, dass diese Ziele bestimmte entscheidende Fragen ausblenden. Sie setzen mehr bei den Auswirkungen der Armut an als bei deren Ursachen, schlechter Gouvernanz zum Beispiel, Machtverhältnissen oder der Missachtung von Menschenrechten. Früher oder später wird man sich diesen Problemen mit mehr Nachdruck widmen müssen.

Fortschritte lassen auch deshalb auf sich warten, weil die Länder des Nordens insbesondere im Agrarbereich eine Politik verfolgen, die die Entwicklungsbemühungen zunichte machen. Was tut die Schweiz, um dieser Inkohärenz zu begegnen?

Werfen grosse Produzentenländer ihren Überschuss zum Spottpreis auf afrikanische Märkte, destabilisieren sie tatsächlich die lokale Landwirtschaft. Die Schweiz subventioniert solche Exporte nicht. Aber in anderen Bereichen können ihre Entscheide die Wirkung der Entwicklungshilfe durchaus aufheben. Nach meinem Dafürhalten hat die DEZA die Aufgabe, sich für mehr Kohärenz in der Politik einzusetzen. Seitdem ich 2008 meine jetzige Funktion übernommen habe, bin ich bestrebt, die Zusammenarbeit mit den andern Diensten der Bundesverwaltung zu verstärken. So nehmen wir mit der Vorsteherin des EDA an der Vorbereitung aller Bundesratssitzungen teil: Sobald ein Projekt mit Entwicklungszusammenarbeit in Verbindung steht, machen wir die Interessen der armen Länder und der armen Bevölkerung geltend.



«Die Entwicklungshilfe der Schweiz hat viele stürmische Zeiten gut überstanden. Jetzt steht wieder einmal ein neuer Wandel an: Die Zusammenarbeit wird befreit vom Ballast des Besserwissens und wendet sich hin zu einem Prozess des gemeinsamen Erarbeitens von Lösungen; sie ist begleitet von Respekt und Freundschaft, von Vertrauen und Kooperation, aber auch von beidseitigem Nutzen. Die Suche und Verbreitung von Wissen rückt immer mehr ins Zentrum der internationalen Zusammenarbeit. In Forschung und universitärer Bildung hat die Schweiz exemplarische Erfahrungen und kann diese nun verstärkt einbringen.»

Hans Hurni, Professor Universität Bern – Präsident des Zentrums für nachhaltige Entwicklung und Umwelt CDE



Palash Khamrui/Reuters/lat



«Die Schweiz ist eine zuverlässige Befürworterin des UNDP sowie ein Schlüssel-Geberland, das gleiche Prioritäten setzt, vor allem bei der Fokussierung auf Armutsreduktion und der Erreichung der Millenniums-Entwicklungsziele. Künftig könnte ein Schwergewicht auf die Beschleunigung des Prozesses bei den MDGs gelegt werden, um die Ziele von 2015 zu erreichen. Das UNDP hat ein Beschleunigungssystem entwickelt, das den Ländern ermöglicht, Engpässe und entwicklungshemmende Faktoren zu diagnostizieren und zu überwinden. Die volle Umsetzung des Systems und die daraus fliessenden Aktionen müssen finanziert werden.»

Helen Clark, Leiterin des UNO-Entwicklungsprogramms (UNDP)



Das humanitäre Programm der Schweiz beschränkt sich nicht nur auf Nothilfe wie etwa im Sudan (unten), sondern erstreckt sich – beispielsweise für palästinensische Flüchtlinge (oben) – auch auf Schulen, Berufsbildung und die Schaffung von Arbeitsplätzen

Sie wollen der Arbeit der DEZA auch mehr Swissness verleihen. Wird damit die Effizienz gesteigert werden?

Die Effizienz der Programme ist eines meiner zentralen Anliegen. Wer Resultate erzielen will, muss sich zwingend auf seine komparativen Vorteile und seine Werte konzentrieren. Die Schweiz hat viele Trümpfe, zum Beispiel in den Bereichen Wasser, lokaler Gouvernanz und Berufsbildung. Sie verfügt

«Die Entwicklungszusammenarbeit allein vermag ein Land nicht aus der Armut zu befreien.»



Sven Torfinn/Panos/Strates

über grosses Know-how, das in der Armutsbekämpfung eine Rolle spielen kann. Das verstehe ich unter Swissness.

Steht dieser Ansatz nicht im Widerspruch zur Erklärung von Paris, die der Harmonisierung der Hilfe und ihrer Ausrichtung auf die Prioritäten der Partnerländer das Wort redet?

Dass wir unsere Arbeit mit andern Geldgebern koordinieren, ist eine Selbstverständlichkeit. Alle unsere Kooperationsbüros tun das. Harmonisierung und Ausrichtung der Hilfe können die Wirksamkeit unseres Einsatzes bei günstigen Umständen erhöhen. Allerdings hängt Effizienz nicht bloss von formalen Prinzipien ab. Entscheidend ist der Inhalt der Hilfe. Unser Beitrag trägt kaum Früchte, wenn er eine unsinnige Politik aufnimmt oder von korrupten und inkompetenten Regierungen aus-



Die Schweiz verfügt über grosses Know-how, welches in der Armutsbekämpfung eine Rolle spielen kann – so auch im Bereich Wasser, wo sie viele erfolgreiche Projekte wie dasjenige der Wasserbewirtschaftung im Fergana-Tal in Zentralasien durchführt

gegeben wird. Deshalb bleibt Armutssenkung das Hauptkriterium für die Modalitäten unserer Arbeit.

Entwicklungszusammenarbeit ist ein Instrument, das manche Geber für ihre politischen Interessen instrumentalisieren. Was bringt sie der Schweiz?

Unsere Bevölkerung zieht einen enormen Nutzen aus der Globalisierung. Die Hälfte unseres Bruttonationalprodukts beruht auf dem Aussenhandel und den Tätigkeiten unserer Unternehmen im Ausland. Die Schweiz beteiligt sich an den Bestrebungen der privilegierten Länder, die grossen Probleme der Welt zu lösen und so eine bessere Zukunft für die ganze Menschheit sicherzustellen. Diese Mobilisierung kommt auch den künftigen Generationen unseres Landes zugute. Die Welt wird sicherer und für alle lebenswerter, wenn es uns gelingt, die Armut zu reduzieren, die Klimaerwärmung zu verlangsamen oder die Migrationsströme zu bremsen.

Welche Herausforderungen warten in den nächsten Jahren auf die Schweizer Entwicklungshilfe?

Die steigende Unsicherheit ist beunruhigend. In zahlreichen Weltregionen erschwert sie unseren Einsatz, und unsere Mitarbeitenden gehen beträchtliche Risiken ein. Eine andere grosse He-

rausforderung ist der Umfang der Hilfe. Zurzeit liegt unser Beitrag wesentlich unter dem Niveau der nordischen Länder oder der Benelux-Staaten, auch wenn wir einen ähnlichen, wenn nicht höheren Globalisierungs- und Wohlstandsgrad haben. Doch bin ich zuversichtlich, dass das Parlament nächstens einer Erhöhung zustimmen wird. Und schliesslich müssen die DEZA und die anderen Entwicklungsagenturen ihre Arbeitsmethoden an-

«Die steigende Unsicherheit ist beunruhigend.»

passen, um die neuen globalen Herausforderungen anzugehen: Klimawandel, Migration, Ressourcenverknappung, Nahrungsunsicherheit. Diese Probleme sind miteinander verknüpft, treffen die armen Länder ganz besonders und werden einen dramatischen Einfluss auf die Entwicklung haben. ■

(Aus dem Französischen)



«Die Stärken der Schweizer Zusammenarbeit liegen in der klar definierten humanitären Ausrichtung und ihrer Verlässlichkeit. Ich war immer beeindruckt von den Programmen im Landwirtschaftssektor, wo die meisten Armen Boliviens zu finden sind. Überraschend auch der Transfer von landwirtschaftlicher Technologie und die Unterstützung der Landwirtschafts- und Umweltforschung. Natürlich kümmernte sich die Schweizer Zusammenarbeit um mehr als den Landwirtschaftssektor, doch dort wurden die besten Resultate erzielt. Ohne Schweizer Hilfe wären die Fortschritte im Kampf gegen die Armut langsamer gewesen. Die Schweiz sollte sich auch künftig auf die Bekämpfung der Armut in ländlichen Gebieten konzentrieren. Ländliche Entwicklung braucht Zeit und Ausdauer – die Geber sollten nicht resignieren.»

Juan Antonio Morales, Professor der Katholischen Universität La Paz, Ex-Präsident der Zentralbank Boliviens

Von der Barmherzigkeit zur Win-Win-Zusammenarbeit



«Jedesmal wenn von der Schweizer Zusammenarbeit die Rede ist, ist es, als ob die tiefsten Saiten unserer Identität anklingen würden. Es ist ein direkter Appell an die humanitäre Tradition, die mit dem Roten Kreuz ihren Anfang nahm. Heute sind wir mit dem Leiden benachteiligter Völker konfrontiert – Länder mit grossen sozialen und wirtschaftlichen Ungleichgewichten. Und so ist unsere Hilfe ein Tropfen, der in dieses unendliche Meer der Ungleichheit und der grossen Probleme der Menschheit fällt. Doch auch dieser kleine Tropfen hat eine sehr wichtige ethische Bedeutung. Damit Hilfe wirkt, darf sie nicht als karitative Geste verstanden werden. Sie muss technische Entwicklungshilfe sein, die es den lokalen Bevölkerungen gemeinsam mit den künftigen Generationen ermöglicht, für deren Bedürfnisse zu sorgen.»

Mario Botta, Architekt

Die internationale Zusammenarbeit muss sich neu erfinden. Sie braucht neue Strategien und neue Werkzeuge, um den Herausforderungen von globaler Tragweite wie Klimawandel, Pandemien oder Nahrungsmittelunsicherheit zu begegnen. Zudem stehen traditionelle Geber in der Entwicklungsarena in Konkurrenz mit unzähligen anderen Akteuren.



Menschen brauchen Perspektiven wie diese Kinder in Darjeeling, Indien (nächste Seite), und nicht unwürdige Zustände wie in diesem Armenviertel in Managua, Nicaragua – deshalb sind Entwicklungsagenturen mehr denn je gefordert: Künftig sollen sie sich neben der klassischen Armutsbekämpfung auch um Globale Öffentliche Güter wie Umweltqualität, Frieden oder Sicherheit kümmern

(jls) Seit einigen Jahren hinterfragen die Entwicklungsagenturen ihren Auftrag, ihre Ziele und ihre Methoden. Die Überlegungen werden durch verschiedene neue Aspekte beeinflusst. Zunächst bilden die Länder des Südens keinen homogenen Block mehr. «Heute engagiert sich die Entwicklungshilfe in armen Ländern, in Ländern mit mittelgrossen Einkommen und in schwachen Staaten. Ausserdem muss sie die Schwellenländer einbinden, um den internationalen Diskurs gezielt zu beeinflussen», erklärt Martin Fässler, Leiter des DEZA-Direktionsstabs. «Während wir früher im Prinzip eine einzige Werkzeugkiste hatten, müssen wir heute unseren Ansatz immer wieder neu dem jeweiligen Kontext anpassen.»

Die logische Folge dieser Situation ist eine Intensivierung der Süd-Süd-Zusammenarbeit. Um ihr

Wachstum zu stützen und ihre Bevölkerung zu ernähren, benötigen die Schwellenländer grosse Mengen an Erdöl, Erzminerale und landwirtschaftlich nutzbarem Boden. Fündig werden sie insbesondere in Afrika, das weiterhin auf Hilfe von aussen angewiesen ist und über riesige Erzvorkommen verfügt.

Strassen gegen Erdöl

Als neue Geldgeber gehen diese Länder in der Regel anders vor, als es die vom Entwicklungsausschuss (DAC) der OECD festgelegten Normen vorsehen. Sie machen eine Art Tauschhandel nach dem Win-Win-Prinzip. So gewährt Peking den afrikanischen Ländern beispielsweise günstige Kredite zur Finanzierung von Infrastruktur (Strassen, Eisenbahnen, Staudämme etc.), welche von chinesischen

Firmen gebaut wird. Als Gegenleistung verpflichtet sich das jeweilige Partnerland, China Rohstoffe zu liefern oder landwirtschaftliche Nutzflächen abzutreten.

Ein weiteres Prinzip der neuen Geldgeber: Sie stellen kaum Fragen zur Innenpolitik des Empfängerlandes. Dies im Gegensatz zu traditionellen Geberländern, die Fortschritte im Bereich der Gouvernanz einfordern. «Die Konkurrenz unter den Geldgebern kann Fortschritte hin zu mehr Demokratie aufs Spiel setzen», sagt Gilles Carbonnier, Professor am Genfer Hochschulinstitut für internationale Studien und Entwicklung. Betrachtet etwa ein korruptes oder autokratisches Regime die Bedingungen als zu stark bindend, kann es auf Hilfe aus dem Norden verzichten und Geld in China aufnehmen, das sich nicht in seine inneren Angelegenheiten einmisch.

Immer stärker zersplitterte Hilfe

Das vergangene Jahrzehnt wurde – abgesehen vom Auftritt neuer öffentlicher Geldgeber – durch eine schlagartige Zunahme privater Spender geprägt. Im Norden sind unzählige Organisationen zur Unterstützung benachteiligter Länder entstanden. Milliardäre wie Bill Gates oder Warren Buffet haben als Privatpersonen Hilfswerke gegründet, Unternehmen setzen auf wohlthätige Massnahmen.

Diese Zunahme der Akteure hat zu einer weiteren Zersplitterung der Hilfe geführt. «Zu Beginn des Jahrzehnts hat das DAC viel zur Harmonisierung der Geberinterventionen beigetragen. Heute stellt sich die Frage, ob eine Koordination überhaupt noch möglich ist und wie weit die übernommenen Regeln noch anwendbar sind», sagt Gilles Carbonnier. Die Entwicklungsländer sind mit durchschnittlich 40 Geldgebern konfrontiert. Manche Regierungen empfangen fast jeden Tag eine neue Delegation.

Grenzüberschreitende Herausforderungen

Gleichzeitig ist die Palette der Entwicklungszusammenarbeit vielfältiger geworden. Ohne ihr Grundanliegen, nämlich die Armutsbekämpfung, zu vernachlässigen, müssen sich die Entwicklungsagenturen den neuen weltweiten Herausforderungen stellen: Klimaerwärmung, Ressourcenverknappung, Nahrungsmittelunsicherheit, Finanzkrise usw. Diese Probleme schmälern die Entwicklungsperspektiven armer Länder beträchtlich.

Um sie zu entschärfen, müssen Globale Öffentliche Güter (Global Public Goods/GPG) geschaffen und erhalten werden. Dieses Konzept umfasst insbesondere Frieden, Sicherheit, Umweltqualität, Kontrolle der ansteckenden Krankheiten und stabile Finanzmärkte. «Gegenwärtig orientiert sich die



Christian Kaiser/lat

internationale Zusammenarbeit auf der Grundlage der GPG neu. Sie soll diesbezügliche Anstrengungen der armen Länder mittragen», unterstreicht Gilles Carbonnier. Die Agenturen müssen zur Armutsbekämpfung also an zwei Fronten tätig sein. Einerseits tragen sie zur Erarbeitung einer weltweiten GPG-Politik bei, insbesondere in multilateralen Gremien. Andererseits müssen sie die Umsetzung dieser Strategien vor Ort unterstützen. Ihre traditionellen, projektorientierten Ansätze eignen sich dazu nicht unbedingt. So sind denn innovative Instrumente im Entstehen begriffen.

Metamorphose der ODA

Die enge Verknüpfung von globalen Herausforderungen und Entwicklungszusammenarbeit verändert die Beziehung zwischen Helfern und Hilfesuchenden, sagt Martin Fässler. «Das Geber-Nehmer-Modell wird bald überholt sein. Entwicklungszusammenarbeit ist kein Akt der Barmherzigkeit mehr. Vielmehr sehen sich die Länder des Nordens und des Südens vor dieselben Herausforderungen gestellt, die sie auf unterschiedliche Weise betreffen.»

In Anbetracht der starken Umwälzungen bei Zielen, Akteuren und Instrumenten der Entwicklungszusammenarbeit prophezeit Jean-Michel Severino gar das Ende der Öffentlichen Entwicklungshilfe (ODA) oder zumindest deren grundlegende Metamorphose. Der ehemalige Leiter der französischen Entwicklungsagentur hält die bisherige Bezeichnung denn auch für hinfällig, weil sich die Politik bezüglich der Globalen Öffentlichen Güter um gemeinsame Anliegen dreht. Er schlägt vor, statt von ODA von FGP zu sprechen: Finanzierung globaler öffentlicher Politiken. ■

(Aus dem Französischen)



«Die hauptsächlichsten Stärken und das Potenzial der DEZA liegen in folgenden Bereichen:

1. Globale Herausforderungen von Umwelt- und Wassermanagement.
2. Menschenrechte und Gute Regierungsführung, speziell in Entwicklungsländern wie meiner Heimat Nigeria.
3. Im Bereich Ernährungssicherung und Armutsreduktion.
4. Entwicklung von nachhaltiger, technologischer Arbeitskraft, inklusive breiter Basisbildung.

Dies alles, weil die Schweiz über üppige menschliche und materielle Ressourcen verfügt. Das Gemeinwesen und die Regierung in der Schweiz sind sehr stabil, deshalb müsste sie in dieser Beziehung eine Führungsrolle anbieten.»
Charles A. Igwe, Dekan der Fakultät für Landwirtschaft, University of Nigeria in Nsukka

Einblick DEZA

Mongolei: Mehr Chancen für Junge

(bm) In der Mongolei leben rund 40 Prozent der Familien von Viehzucht. Die Zahl derer, die sich damit ein ausreichendes Einkommen erwirtschaften, sinkt jedoch ständig. Immer mehr Jugendliche ohne berufliche Perspektive ziehen auf der Suche nach Arbeit vom Land in die Städte. Dort vergrössern die Neuankömmlinge allzu oft das Heer der Arbeitslosen, leben in prekären Verhältnissen und drohen in Alkoholabhängigkeit zu geraten oder kriminell zu werden. Seit Januar 2011 setzt sich die DEZA für den Umbau des Erziehungs- und Berufsbildungswesens ein, um die Palette der Berufe zu verbreitern und die Chancen künftiger Generationen zu erhöhen. Das heutige Berufsbildungssystem ist nicht auf die Bedürfnisse des Markts ausgerichtet. Das Projekt soll dazu beitragen, die Jugendlichen in Berufszweige zu lenken, für die Bedarf besteht, aber auch zu verhindern, dass sie ländliche Regionen verlassen, ohne Aussicht auf Arbeit in einer Grossstadt zu haben. Die mongolischen Behörden profitieren dabei von der



langjährigen Erfahrung der Schweiz mit dualer Berufsbildung.

Projektdauer: 1. Phase 2011–2014

Volumen: jährlich 1,2 Mio. CHF

Nepal: Sicherere Migration

(bm) Nepal ist ein Land mit hoher Abwanderung. Ungenügender Verdienst, Nahrungsunsicherheit und politische Instabilität treiben über eine Viertelmillion Einwohner jährlich ins Exil. Sie wandern als Fremdarbeiter insbesondere in die Golfländer und nach Südostasien (Malaysia, Südkorea) aus und sind dort äusserst verletzlich: Die meisten sind unqualifiziert, kaum informiert und schlecht vorbereitet, häufig werden sie ausgebeutet, betrogen und – insbesondere Frauen – missbraucht. Um die Migration sicherer zu gestalten, finanziert die DEZA ein Unterstützungsprojekt für Migranten aus Khotang und ihre Familien. Der Distrikt weist die höchste Quote von Migranten in die Golfstaaten und nach Malaysia auf. Mit dem von Helvetas umgesetzten Projekt sollen potenzielle Auswanderer über Abläufe, Risiken und Rechte von Migranten aufgeklärt werden.

Projektdauer: 1. Phase 2011–2013

Volumen: 1,2 Mio. CHF

China: Schmelzende Gletscher

(mq) Wie in der Schweiz schmelzen und brechen auch in China die Gletscher stetig ab. Die Folgen davon sind regelmässig überschwappende Gletscherseen, deren grosse Wassermengen die Flüsse unvorhergesehen und von einer Minute auf die andere über die Ufer treten lassen. Entlang des Flusses Yarkand im Nordwesten Chinas leben über eine Million Menschen in ständiger Bedrohung vor diesen Wassermassen. In einem Projekt zum Aufbau eines Frühwarnsystems



für Flussübertretungen teilen Schweizer Experten ihre Erfahrung im Umgang mit schmelzenden Gletschern mit chinesischen Kollegen und tragen dazu bei, dass durch systematische Beobachtung die Naturgewalten vorhergesehen und die Bevölkerung in Sicherheit gebracht werden können.

Laufzeit: Okt. 2010 - Dez. 2013

Projektvolumen: 1,85 Mio. CHF

Zentralamerika: Wasser für Kleinstädte

(mq) In Zentralamerika sind hinsichtlich der flächendeckenden Trinkwasserversorgung und sanitären Anlagen in Städten und damit des Erreichens des Millennium-Entwicklungsziels 7 grosse Fortschritte erzielt worden. In ländlichen Kleinstädten hingegen ist die Infrastruktur oft unzureichend und es fehlt ein einheitlicher Rahmen. Dasselbe gilt für Schulen, die zwar oft Teil von Wasser- und Hygieneprojekten sind, es dort jedoch an zielgerichteten Konzepten für Kinder und Jugendliche mangelt. Die DEZA will ihre über dreissigjährige Erfahrung mit Entwicklungsprojekten in Nicaragua und Honduras nutzen und mithilfe, diese Lücken in der Wasserversorgung und sanitären Infrastruktur in den beiden Ländern zu schliessen. Das Projekt beinhaltet einen gesicherten Zugang zu Trinkwasser und Siedlungshygiene für alle Bewohner in einer oder zwei Kleinstädten und in 70

Schulen sowie das Bereitstellen konzeptueller Lösungsansätze zur Umsetzung durch andere Geldgeber.

Laufzeit: Dez. 2010 bis Dez. 2012

Projektvolumen: 4,5 Mio. CHF

Jemen: Unterstützung für gestrandete Migranten

(unz) Zusammen mit dem Bundesamt für Migration unterstützt die DEZA ein Nothilfeprogramm für gestrandete äthiopische Migranten im Jemen. Das Programm steht unter Leitung der Internationalen Organisation für Migration (IOM). Am Horn von Afrika fliehen täglich hunderte von Menschen, indem sie den gefährlichen Seeweg über den Golf von Aden riskieren und erschöpft im Jemen ankommen. Somalis genießen im Jemen Flüchtlingsstatus, Menschen aus anderen Ländern riskieren jedoch ihre Verhaftung als «illegale Migranten». In der Hoffnung auf ein besseres Leben versuchen darum viele, in die Golfstaaten und nach Europa zu gelangen. Saudi-Arabien hat jedoch seine 1800 Kilometer lange Grenze zu Jemen verstärkt. Aufgrund dieser Blockade, aber auch wegen Unterernährung und Erschöpfung, können Migranten weder vor noch zurück. IOM nimmt sich ihrer Notversorgung an und bietet bis im Frühling dieses Jahres mit Schweizer Unterstützung 500 äthiopischen Migranten die Möglichkeit der freiwilligen und unterstützten Rückkehr in ihre Heimat.

Projektvolumen: 220 000 CHF

Laufzeit: 2010–2011



Neue Chefin für Regionale Zusammenarbeit

(jls) Maya Jaouhari Tissafi ist seit 1. März neue DEZA-Vize-direktorin und Chefin des Bereichs Regionale Zusammenarbeit. Dies als Nachfolgerin von Edita Vokral, die in eine andere Funktion berufen wurde. Maya Tissafi ist 1965 geboren und hat Sozialwissenschaften und Gesundheitswesen studiert. Von 1993 bis 1999 war sie Programmkoordinatorin beim cfd, einer feministischen Friedensorganisation, und in dieser Funktion lange im Ausland tätig. Zwischen 2000

und 2002 arbeitete sie im Auftrag der DEZA für Solidar-Med, insbesondere als technische Beraterin beim Umsetzen der Reform des Gesundheitswesens in Tansania. Zurück in Bern kam Maya Tissafi 2002 zur Sektion Gouvernanz der DEZA, wo sie stellvertretende und später Ad-interim-Leiterin wurde. 2006 hat sie die Leitung der Sektion Soziale Entwicklung und 2008 diejenige der Abteilung Ost- und Südliches Afrika übernommen.



Ein Romand an der Spitze der Globalen Zusammenarbeit

(jls) Michel Mordasini ist per 1. Mai dieses Jahres zum DEZA-Vizedirektor und zum Chef des Bereichs Globale Zusammenarbeit ernannt worden. Er folgt auf Jörg Frieden, der zum Berater von EDA-Chefin Micheline Calmy-Rey berufen worden ist. Der 1954 in Genf geborene Michel Mordasini hat Wirtschaftswissenschaften, Internationale Zusammenarbeit und Entwicklungsökonomie studiert. Er arbeitete sieben Jahre für das IKRK und stiess 1988 als stell-

vertretender Koordinator in Islamabad und Dar es Salaam zur DEZA. 1995 wechselte er zum SECO, wo er zunächst das Ressort Zahlungsbilanzhilfen und Entschuldungsmassnahmen und anschliessend das Ressort Multilaterale Finanzierungsinstitutionen leitete. 2001 wurde er zum stellvertretenden Leistungsbereichsleiter Wirtschaftliche Entwicklungszusammenarbeit und Chef Koordination Operationelles ernannt. Ab 2006 war Michel Mordasini Exekutivdirektor der Schweiz bei der Weltbankgruppe in Washington.

Was eigentlich ist... Entwicklung?

(sln) Es gibt Wörter, die sich im Laufe der Zeit weiterentwickeln. Ein solches ist das Wort Entwicklung selber. Das Wort ist alt, meint das Gegenteil von wickeln oder einwickeln, und wird in unterschiedlichen Bereichen verwendet: In der Fotografie, in der industriellen Produktion, beim Menschen vom Baby zum Erwachsenen, und politisch-ökonomisch als der Weg eines früher kolonisierten armen Landes hin zum Industrieland. In den 1950er-Jahren bedeutete Entwicklung ein Abwickeln, ein sich Befreien von Fesseln, den Fesseln des Kolonialismus. Damals herrschte – stark geprägt vom Marshall-Plan – die Meinung, neu unabhängige Länder brauchten eine Anschub-Finanzierung plus ein Vorzeigen wie man es (ohne Kommunismus) macht, worauf sie dann in einem oder zwei Jahrzehnten so wohlhabend würden wie Westeuropa. Deshalb entstand etwa das UNDP nicht als Dauerorganisation, sondern als ein befristetes UNO-Programm für Entwicklung.

In den 1970er- und 1980er-Jahren wandelte sich die Bedeutung von Entwicklung. Psychologen, Ethnologen, Anthropologen unterstrichen, dass es grosse soziokulturelle Unterschiede gibt zwi-

schen Entwickelten und Unterentwickelten und dass nur angepasste Technologie und Spezialisten mit ausgeprägter kultureller Sensitivität gute Entwicklungsarbeit leisten könnten. Entwicklungshilfe wurde zu einer Profession.

Das Wegfallen der «kommunistischen Gefahr» erlaubte es dem Wort Entwicklung schliesslich, sich im 21. Jahrhundert einen neuen Inhalt zu geben: Abschiednahme von der Idee des Abwickelns von Fesseln, Verzicht auf zuviel angepasste Technologie, das Gemeinsame der menschlichen Existenz betonen. Sich global den universellen Menschenrechtsnormen und Gouvernanznormen anpassen. Sich als arme Nation oder als armer Kontinent aktiv einbringen in eine globalisierte Welt – wirtschaftlich, wissenschaftlich, kulturell. Sich mit internationaler Zusammenarbeit nach Möglichkeit aktiv beteiligen an der Lösung aller globalen Probleme, nicht nur von Armut. Der Begriff Entwicklung steht kaum am Ende seiner Entwicklung. Die Selbstdiskreditierung der nachholenden Entwicklung wird ihm bald wieder eine neue Bedeutung geben.

Service

50 JAHRE DEZA ■ MEHR ALS HILFE

50 ANS DDC ■ AU-DELÀ DE L'AIDE

50 ANNI DSC ■ OLTRE L'AIUTO

50 Jahre DEZA – Aktivitäten im Jubiläumsjahr

Jubiläumsjahr? Gibt es denn Grund zum Jubilieren? Die Armut ist schliesslich immer noch da. Die Skeptiker seien beruhigt. Die DEZA wird ihren runden Geburtstag nicht mit Pomp und rauschenden Festen feiern. Im Jubiläumsjahr geht es nicht primär um die Institution DEZA, sondern um die Anliegen, für die sie seit 50 Jahren eintritt. Diese Themen sollen verstärkt nach aussen getragen und eine öffentliche Debatten stimuliert werden: Welche Rolle spielt die Entwicklungszusammenarbeit heute? Was hat sie gebracht? Wo sind die grossen Herausforderungen von morgen? Und welchen Beitrag leistet die Schweiz? Lanciert werden diese Fragen an Streitgesprächen, Ausstellungen, Vorträgen, Strassenaktionen, Filmzyklen und Publikationen. Die DEZA freut sich auf angeregte Gespräche und Debatten mit Bürgerinnen und Bürgern.

Das Programm wird zusammen mit Partnern laufend erweitert. Die aktuellsten Infos finden sich unter www.deza.admin.ch/50years.

«Die andere Seite der Welt»

Das Kernstück der audiovisuellen Wanderausstellung zur humanitären Schweiz «Die andere Seite der Welt» sind Interviews mit über hundert Mitarbeitenden des IKRK, der DEZA und von Hilfswerken, die aus ihrer persönlichen Warte ein Bild der humanitären Schweiz von 1945 bis heute zeichnen. Sie sprechen über ihre Beweggründe, ihre Erfahrungen und über Erfolge und Risiken der humanitären Hilfe und der Entwicklungszusammenarbeit. Ergänzt werden die Interviews mit Filmen, Fotos und Dokumenten aus privaten und öffentlichen Archibeständen. Realisiert wurde die Ausstellung in mehrjähriger Vorbereitungszeit von Humem, einem Filmkollektiv unter der Leitung des Lausanner Filmemachers Frédéric Gonseth, der damit nach Archimob (Schweiz

im 2. Weltkrieg) sein zweites grosses Oral-History Projekt realisiert.

Die Ausstellung gastiert 2011 und 2012 in verschiedenen Schweizer Städten und wird begleitet von einem Rahmenprogramm.

Informations- und Diskussionsveranstaltungen

Der 50. Geburtstag soll nicht in erster Linie die nostalgische Rückschau pflegen, sondern Anlass sein für den Blick nach vorn: Welche Herausforderungen stehen an? Leistet die Schweiz genügend Hilfe? Braucht Afrika eine neue Entwicklungspolitik? Ist das Konzept der Solidarität noch zeitgemäss? Diese und andere Fragen sind Gegenstand von Podiumsdiskussionen mit Entwicklungsexperten und Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft. Lanciert



Guenay Ullurrock/laif

wird die Serie entwicklungspolitischer Debatten im Politforum Käfigturm in Bern. Die sechs Abendveranstaltungen werden ergänzt mit einer Vortragsserie unter dem Titel «Gesichter und Geschichten der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit»: DEZA-Mitarbeitende und Partner stellen konkrete Projekte aus Lateinamerika, Afrika, Asien und Europa vor und beantworten Fragen aus dem Publikum (jeweils Donnerstag mittags von 12 bis 13 Uhr). *Programm siehe Veranstaltungsplan, Zutritt frei.*

Strassenaktionen

Katastrophenalarm! Was tut die Humanitäre Hilfe? Wie wird eine Rettungsaktion ausgelöst? Wie verläuft die Hilfe vor Ort? Wie gestaltet sich der Übergang zur langfristigen Hilfe? Sind die Steuerfranken wirksam eingesetzt? Mit mehrtägigen Strassenaktionen gibt die DEZA inter-



DEZA

essierten Bürgerinnen und Bürgern Gelegenheit, Einblick zu nehmen in die konkrete Arbeit der humanitären Hilfe, der Entwicklungszusammenarbeit und Ostzusammenarbeit. Auf öffentlichen Plätzen in Bern, Genf, Basel und Zürich baut das Korps für humanitäre Hilfe eine Zeltstadt auf. Besucher erfahren was es bedeutet, unter einem Trümmerhaufen begraben zu liegen, von Hunden gerettet zu werden, wie eine effiziente Wasserverteilung in Krisengebieten aufgebaut wird und welche Massnahmen der kurz- und langfristigen Gesundheitsvorsorge es zu beachten gilt.

Filme

Filme aus dem Süden und Osten dieser Welt haben Karriere gemacht und die Leinwände grosser Festivals erobert. Zahlreiche preisgekrönte Filme erhielten von der DEZA Beiträge für Produktion und Vertrieb. In Zusammenarbeit



mit Trigon Film und ausgewählten Kinos werden ein Querschnitt durch das aktuelle Schaffen sowie Filmklassiker aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa gezeigt.



VERANSTALTUNGSPLAN 2011

Dieser Plan ist provisorisch. Bei Drucklegung waren viele Programmdetails noch in Erarbeitung.

Aktualisierte Infos unter: www.deza.admin.ch/50years

ORT	AUSSTELLUNG «Die andere Seite der Welt»	DEBATTEN	STRASSEN- AKTIONEN	FILM	VERSCHIEDENES
Bern	10. März - 25. Juni im Politforum Käfigturm	März bis Juni Informationsanlässe und Streitgespräche im Politforum Käfigturm	25.-27. Mai Die DEZA in Aktion auf dem Bundesplatz	Filmzyklus im Kino Kunstmuseum	18. März Berner Museumsnacht: Persönlichkeiten im Gespräch mit Roland Jeanneret im Politforum Käfigturm
Fribourg				19.-26. März Spezialprogramm am Festival International de Films Fribourg (FIF)	
Genf	1. Juni - 31. August Bibliothèque Cantonale	7./12./14. April Debattenabende zur Entwicklungszusammen- arbeit von morgen: Salle communale de Plainpalais	7.-9. April Place du Rhône		
Lausanne	Oktober/November Cinémathèque Suisse	6. April Eröffnungsanlass im Ciné Capitole		April bis Mai Filmzyklus Trigon im Ciné Capitole und in der Cinémathèque Suisse	19. August Jahreskonferenz im Palais de Beaulieu
Luzern	November - Januar 2012 Heiliggeist-Kapelle	Rahmenprogramm zur Ausstellung			
Zürich	September - November ETH Zürich	Oktober «Denkplatz Entwicklung»: Veranstaltungsreihe an der ETH Zürich	November	Filmzyklus im Filmpodium Zürich	
Locarno				3.-13. August Filme und Debatten zum Jubiläum am Filmfestival Locarno	
Lugano		5. September Podiumsgespräch in der Università della Svizzera Italiana			
Bellinzona			30. Juni - 2. Juli Piazza del Sole		
Basel	Oktober/November Universität Basel (Afrika- Institut)	14.-15. Oktober Rahmenprogramm zur Ausstellung		Trigon Filmzyklus im Stadtkino	
St. Gallen	Nov. 2011 - März 2012 Historisches Museum St. Gallen	Rahmenprogramm zur Ausstellung			

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Martin Dahinden (verantwortlich)
Catherine Vuffray (Gesamtkoordination)
Marie-Noëlle Bossel, Marc-André Bünzli,
Beat Felber, Thomas Jenatsch, Roland Leffler,
Sabina Mächler, Nicole Suhner

Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie und Druck

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz)
erhältlich bei: EDA, Informationsdienst,
Bundeshaus West, 3003 Bern
E-Mail: info@deza.admin.ch
Tel. 031 322 44 12
Fax 031 324 90 47
Internet: www.deza.admin.ch

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei
gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 70'000

Umschlag: DEZA: Hist. Archiv (2),
Toni Linder (3), Zalmai Ahad (2), Beat R.
Krättli, Frei, Armon Hartmann, Luc Chessex,
Max Lehmann; Jean-Louis Gonterre/Centro
Internacional de la Papa; Fernando Molerés/ laif

ISSN 1661-1667

«Im Verhältnis zu anderen Ländern und was möglich wäre, gibt die Schweiz eher zu wenig Geld aus.»

Denise Arni-Sequin, Seite 5

«Dank ihrer Neutralität kann die Schweiz gegenüber Regierungen und bewaffneten Gruppen weltweit eine Position einnehmen, wie sie von anderen nationalen Akteuren kaum zu erreichen ist.»

John Holmes, Seite 24

«Die Entwicklungszusammenarbeit hat ihre grundlegenden Ziele bis heute nicht erreicht, deshalb ist sie auch nicht überflüssig geworden.»

Elísio Macamo, Seite 30
